Rasereyen

des

achtzehnden Jahrhunderts.

Ein

philanthropisch-kosmopolitisches Drama,

in welchem

die neuern Pädagogen und die Erfinder eines sogenannten Urchristenthums die vornehmsten Rollen spielen.

Den Meistern in der Erziehungskunst, und den Erzpriestern der Universalreligion,

den

Hochgelehrten Herren

Basedow, Bahrdt und Trapp

ganz ergebenst zugeeignet

von

einem Pythagoräer.

Kosmopolis, 1782.

Zueignungsschrift

an

die Hochgelehrten

und

Wohlweisen Herren

Basedow, Bahrdt

und

Trapp.

Lieben Herrn und Freunde!

Als einem Pythagoräer, der viel auf die Seelenwanderung hält, mit grosmüthiger Verachtung des irrdischen Gaukelspiels an der Harmonie der Sphäre sich belustigt, und mit wahren Mitleiden auf die Bohnenfresser und auf alle terræ fruges consumere natos herabsieht, können Sie mirs nicht verdenken, wenn ich in einem so herzlichen, vertraulichen Ton mit Ihnen rede. Ans Duzen und Kommerschiren hab ich mich zur Zeit noch nicht gewöhnen können, denn ich bin vor hundert Jahren einmal ein Erzpetitmaitre und Galant'homme gewesen, sonst würd' ich Sie auch nach Art der brittischen Zitterer (Quaker) in dieser

unter verbruderten Gelehrten, die einen Durst, einen Erfindungsgeist, und einen Endzweck haben, so allerliebst klingenden Sprache angeredet haben.

Ich prahle nicht gern mit meinem Wissen und mit meiner Wahrheitsliebe; ich lasse mich nicht gern in Sachen ein, die ich nicht verstehe; ich gebe mir nicht gern die wichtige Miene eines Mannes, der die ganze Welt erleuchten, seinen kurzsichtigen Zeitgenossen die Köpfe zurecht setzen, und den Rest seines Lebens in eigne Uebungen des Glaubens und der Gottseligkeit, und in die patriotische weltbürgerliche Bemühung theilen will, für seine Mitmenschen einen neuen, nur mir und meines Gleichen erforschbaren Weg zum Himmelreich zu erfin-

den*, denn dies halte ich für Charlatanerie. Ich bin auch weit entfernt davon, über die sonderbare Art des Fanaticismus, den Sie affektiren, und des pravitus inclarescendi, der Ihre Köpfe und Ihre Fäuste belebt, mich zu entrüsten; aber daß Sie durch Ihre bisherigen Anstalten, Unternehmungen und Produkte zu der Rubrik in der neueren Geschichte: Rasereyen des achtzehnden Jahrhunderts, einen sehr erklecklichen und auffallenden Beytrag geliefert haben, und vermuthlich zu Ihrer immer größern Prostitution noch ferner liefern werden, das kann ich wahrlich bey aller meiner Unpartheylichkeit und Kaltblütigkeit nicht ungesagt und ungerügt lassen.

*) S. Basedows Urkunde des 1780sten Jahrs gegen D. Semler.

Sie, mein Herr Basedow! werden freylich bey diesem Dram, bey dies·r Untersuchung oder Urkunde, wie Sie es nennen wollen, am schlimmsten wegkommen, weil Sie gerade der schädlichste, der unruhigste, der tollkühnste, und der unwissendste Gegner und Spötter des Christenthums sind, welches Sie zu vertheidigen mit unverantwortlicher und unerhörter Schamlosigkeit vorgeben. Ihnen, Herr Doctor Bahrdt! der Sie freylich vor diesem alten Sünder viel voraus haben, würd ich gern mit brüderlicher Nachsicht und wahrer Hochschätzung Ihrer Talente alle Ihre bisherigen Prozeduren als Wirkungen des jugendlichen Leichtsinns und als Verirrungen eines sich selbst gelassenen, von einer ausschweifenden Eigenliebe geblendeten Verstan-

des anrechnen, wenn Sie nicht so viele durch unverdächtige Zeugnisse beglaubigte Proben eines äußerst verderbten Herzens, und — o! daß ich es sagen muß! einer muthwilligen, einem Manne von Ihrem Stande unverzeihlichen Religionsspötterey von sich gegeben hätten. Sie aber, mein kleines Duodezmännchen! mein überweiser Herr Trapp! würden bey dieser Urkunde in gar keine Betrachtung kommen, wenns nicht der Zusammenhang der Dinge erforderte, und insonderheit die pöbelhafte Kränkung, welche Sie ohnlängst einem Manne, der schon zu der Zeit, da Sie noch mit Ihrem ganzen pädagogischen Miß in Ihres Vaters Lenden steckten, meinen Verstand zur Weisheit und mein Herz zur Tugend bildete, angethan haben,

mich veranlaßte, Ihrer, als eines Ephemeridions und Insekts in der gelehrten Welt im Vorbeygehen Erwähnung zu thun.

Treten Sie also heran meine Herren! lassen Sie sichs gefallen, auf meinem Theater ohne Maske und Schminke zu erscheinen, lassen Sie mich mit jedem von Ihnen, wenn ichs gut und für mein Auditorium erbaulich finde, besonders reden, und wenns möglich ist, schämen und bessern Sie sich! Dazu wünscht Ihnen Glück und Segen

der Verfasser.

Vorbericht.

Ich habe die folgenden Aeusserungen über den Basedowischen, Bahrdtischen und Trappischen Unsinn die Verbesserung und gänzliche Umschmelzung der öffentlichen Erziehung und der öffentlichen Religion betreffend ein Drama betitelt, nicht, als wenn meine Leser ein eigentliches Theaterstück und

eine förmliche theatralische Unterredung dieser drey Originalmänner, worunter die beyden ersten freylich theils durch ihre unbändige Reformirsucht, theils durch ihre scandalöse Geschichte das meiste Aufsehen gemacht haben, zu erwarten hätten; sondern ich gab meinem Kinde diesen Namen aus einem gedoppelten, sehr begreiflichen Grunde, einmahl, um andern, die vielleicht mehr Lust und Geschick, als ich, zu theatralischen Arbeiten haben, einen zubereiteten Stoff an die Hand zu geben, den sie nach Belieben benutzen und verarbeiten können, und hernach, weil das ganze bisherige Beginnen dieser Erzphilanthropen und Universalgenies mehr eine Komödie, mehr einem Puppenspiel, als einer ernsthaften, überlegten Bestrebung, sich um ihr Zeitalter und um die Nachkommenschaft verdient zu machen, ähnlich siehet.

Doch

Doch vielleicht fällts mir noch ein, um dem Vorwurf, als hätt' ich das Publikum durch einen falschen Titel hintergangen, auszuweichen, und ein Pröbchen von meiner Dramaturgie und Dialogisirkunst zu geben, diese Herren bey dem Schluß meiner Schrift auftreten, und sich ihre Gedanken und Entwürfe, wovon einer den andern drängt (auf das nicht Flatulenzen geben?) weltbürgerlich mittheilen zu lassen. Ich schmeichle mir, daß mir die genauere Darstellung solcher die Verwirrung und Täuschung der Welt bezielenden Dialogen um so mehr glücken dürfte, da ich oft ein Ohrenzeuge von Unterredungen dieser Art gewesen, und mit dem Charakter und mit der Denkungsart der aus lauter Widersprüchen und Modifikationen zusammengesetzten Herrn Basedow vielleicht mehr, als irgend ein anderer bekannt geworden bin.

Vorbericht.

Ob mein Büchlein, wie Herr Basedow in seinem gewöhnlichen Prahl- und Wahrsagergeiste von seiner Urkunde versichert, stark gelesen, und ob viel darüber gedacht und geschrieben worden, ob es sogar für die Residenz des preußischen Monarchen wichtig werden wird: dies ist mir nun ganz einerley, denn ich kann mich weder einer göttlichen Eingebung oder eines göttlichen Rufs zu dieser Arbeit, noch eines Auftrages der christlichen Religionspartheyen rühmen, Sie von dem unerträglichen Joch des Christkirchenthums (ein neuer, Lieblingsausdruck des Herrn Basedow) zu befreyen, und ihnen zu einer Universalreligion, wobey des ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas, nicht zu vergessen wäre, behülflich zu seyn. Das Juvenalische: Semper ego auditor tantum, dient mir statt aller Vertheidigung meines Unternehmens.

Denen

Vorbericht.

Denenjenigen, die etwa neugierig seyn möchten, meinen Namen, meinen Aufenthalt und meinen Charakter zu wissen, dient hiermit zur Nachricht, daß ich als ein ehrlicher Schriftsteller zwar nicht das Licht scheue, daß ich mich aber nicht eher zu erkennen geben werde, bis erhebliche Ursachen mich dazu auffordern, weil ich aus mannichfaltigen Erfahrungen und angestellten Beobachtungen überzeugt bin, daß die Wahrheit, die ich durch diesen Aufsatz nach freymüthiger Einsicht und gewiß unbestochnen Beurtheilung befördern will, bey der Rücksicht auf Personalität, Lokalität und System des Schriftstellers nur gar zu oft zu verlieren pflegt. Ich fürchte in meiner behaglichen Einöde weder die langen Aerme, noch die erniedrigenden Kunstgriffe, wodurch dieses und jedes Individuum, es mag Doktor, oder Professor, oder Magister heißen, die langen Aerme und ihre

Stützen zu ihrem eigenen Vortheil und anderer Unterdrückung in Bewegung zu setzen weiß. Die Pille ist freylich ein wenig bitter, die ich meinen Geistlichkranken, welche an der Verbesserungssucht darnieder liegen, zu verschlucken gebe; aber nur hinunter, damit ihr Herren Philanthropen! es fehlt nichts, ihr mögt euch sträuben und geberden wie ihr wollt. Wenns nicht besser wird, müssen wir zum Trepan greifen. —

Geschrieben zu Kosmopolis,
den 6ten April, 1781.

Rasereyen
des
achtzehnden Jahrhunderts.

Erstes Kapitel,
welches statt einer Vorbereitung auf das Folgende dienen kann.

Unser gegenwärtiges, zu Ende laufendes Jahrhundert ist sehr fruchtbar an großen außerordentlichen Genies und an nützlichen Erfindungen von mancherley Art, aber auch reich an Dummköpfen, Schwärmern, Halbgelehrten, und an solchen Vorschlägen, Anstalten und geheimen Machinationen gewesen, die, wenn sie zur Wirklichkeit gekommen und allgemein geworden wären, uns in den abscheulichsten Barbarismus zurückgestürzt, und uns dem jüngsten Tage um

hun-

hundert Jahr näher gebracht haben würden. Wir müssen freylich hierunter die göttliche Vorsehung und Weisheit verehren, die noch immer das Unkraut unter dem Waizen wachsen, und dennoch bey so vielen vereinigten Kräften, die dem Guten entgegenwircken, das Gute das Böse überwiegen läßt.

Man redet jetzt immer von erleuchteten Zeiten, und sieht mit verächtlichem mitleidigen Blick auf die vor uns da gewesenen Generationen, und auf das, was sie gewirkt und geleistet haben, zurück; man hält das achtzehnde Jahrhundert für die Morgenröthe des goldnen Zeitalters, und vergißt über diesen Enthusiasmus den bevorstehenden Aufbruch, und übersieht dabey die zahlreichen und in die Sinne fallenden Thorheiten, mit welchen eben dieses so gerühmte Jahrhundert schwanger gehet. Sollt es denn eine vergebliche, (vielleicht undankbare) Bemühung seyn, seine Zeitgenossen auf dieses Unwesen aufmerksam zu machen, und ihnen die neumodischen Beförderer der so sehr gerühmten Aufklärung in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Ich denke nicht. Vielmehr ist zu vermuthen, daß Leute, die mit keinen Vorurtheilen eingenommen, die weder muthwillige Neulinge, noch eigensinnige Lobpreiser und Anhänger alter Einrichtungen, alter Hypothesen und Gewohnheiten sind, das über die allerneuesten Chimären und Zudringlichkeiten unsrer Pädagogen und vermeintlichen Religionslehrer Gesagte zu Herzen nehmen, und den Heuchler, den verlarvten Bösewicht von dem rechtschaffenen, unbescholtenen Mann, den er herabwürdigt, und dem er seine ehrliche Miene abborgt, unterscheiden werden.

Indem ich Rasereyen des achtzehnden Jahrhunderts zu schildern, und, wo möglich, durch meine Schil-

derung ihre schädlichen Wirkungen zu hindern verspreche, so will ich damit nicht so verstanden seyn, als wollt ich diesen großen weitläuftigen Artikel, den vielleicht noch keiner vor mir so speciell abgehandelt und entwickelt hat, erschöpfen, denn sonst könnten diese wenigen Bogen leicht zu Alphabeten, in welchen die Leser Laune und Unterhaltung nicht vermissen sollten, anschwellen. Ich will mich nur blos auf die nach Zeit und Art mehr oder minder giftige Auswüchse der Pädagogie und der vorgegebenen Religionsverfeinerung einschränken, und mit Beziehung auf die **Basedowische Urkunde**, das **Bahrdtische Glaubensbekenntniß**, und die **Trappische Pädagogik** mich über die Absichten, Kenntnisse, Gesinnungen, und Schwärmereyen der großen, ihrem Dünkel nach unfehlbaren Männer herauslassen, die jetzt die Aufmerksamkeit des ganzen gelehrten und ungelehrten Publicums auf sich ziehen, ihre Weisheit überal feil bieten, als neue Wunderpropheten von einer Stadt in die andere wallfahrten, und darin, wie es scheint, alles daran gelegen ist:

monstrari digito, et dicier: hic est.

Bey dieser Einschränkung der von mir zu beleuchtenden Rasereyen, die ihren erweislichen Grund nicht im Klima, nicht in der Hundstagshitze, sondern bald im Müssiggange, bald in der Begeisterung des Rebensafts und des abgezogenen Aquavits, hauptsächlich aber in dem studio novitatis, in einer zerrütteten Einbildungskraft und in einem verdorbenen Herzen haben, und deren weitere Ausführung ich meinen Herrn Kollegen überlasse, wird es mir doch nicht an Materie und Anlaß zu vielen moralischen Bemerkungen

 sehr

fehlen, da ein einziger von diesen Herren, die ich vorführen und in den mannichfaltigen Türlupinaden ihres immer wirksamen Schwindelgeistes darstellen will, hinlänglichen Stoff giebt, ein dickes Buch zu schreiben, welches alle Basedowischen Urkunden, Chrestomathien und Schmierereyen überwiegen, und vielleicht geschwinder, als alle Trappischen Pasquille und —, Wische abgehen würde. Als zur Sache!

Zweytes Kapitel.

(dürfte wohl etwas länger, als das vorhergehende werden, und den Leser mehr ins Detail führen.)

Herr Johann Bernhardt Basedow, vormaliger Professor bey dem Gymnasium zu Altona, nachmaliger Stifter und Fürsorger des Dessauischen Erziehungsinstituts, jetziger herumirrender, peregrinirender Weltbürger, und seynwollender Erfinder, Lehrer und Anrather eines sogenannten **Urchristenthums**, welches seine Existenz blos in seinem Gehirn hat, und mit einem hölzernen Eisen füglich verglichen wird, ist die erste und wichtige Hauptperson, mit der wir es bey der Beherzigung der Rasereyen des achtzehnten Jahrhunderts zu thun haben. Mein verstorbener Vater kannte ihn, als er noch Student in Leipzig war, und versicherte mich, daß schon damals die Liebe zum Sonderbaren und Hervorstechenden, und die Ungebundenheit im Denken, Reden und Thun sein ausgezeichneter Character gewesen wäre. Vorlesungen anzuhören, das rührte ihn nicht, das war seine geringste Sor-

ge, denn er kam mit der stolzen Idee, daß er ein ungewöhnliches Genie und zum Epochenmacher in Reformations- und Erziehungswesen berufen wäre, auf die Akademie; das indulge genio — fugit hora — war seine Lieblingsmaxime, und obgleich der um die Philosophie und um die Litteratur überhaupt so sehr verdiente und vor einigen Jahren in seine Ruhe eingegangene Herr **Crusius**, dessen Zuhörer und Schüler er war, sich viel Mühe gab, seinem schon verwilderten, bald auf diese, bald auf jene Disciplin verfallenden Gemüth eine feste, gerade Richtung zu geben, und ihn zur Nachhohlung der auf Schulen versäumten Sprachen und Humanitäten zu ermuntern, so konnte er doch nichts bey ihm ausrichten, und es muste dieser rechtschaffene Gottesgelehrte noch vor seinem Ende die Kränkung erleben, daß sein gewesener Schüler als Professor der Philosophie und Stifter eines neuen auf nichts weniger, als auf die Untergrabung des Christenthums und Einführung einer Universalreligion abzielende Erziehungsinstituts mit der Miene und mit dem Triumph eines Mannes, der den Stein der Weisen gefunden hätte, zu ihm kam, ihm ungescheut seine ganze Heterodoxie entdeckte, und von der Verkehrtheit und Unzulänglichkeit alles bisherigen auf Schulen und Universitäten ertheilten Unterrichts ein langes und ein breites vorschwatzte.

Dieser Herr **Basedow** erhielt, nachdem er erst Hofmeister, dann eine Zeitlang Lehrer bey der Ritterakademie zu **Soroe** in Dännemark gewesen war, wo er der Gefahr,

von seinen Scholaren derb ausgeprügelt zu werden, kaum entgehen konnte, durch die gnädige Vermittelung des verstorbenen Herrn von Bernstorf und anderer Mecänaten, denen er durch seine Schrifften bekannt geworden war, die Professorstelle bey dem Gymnasium zu Altona, der er aber wegen seines unruhigen Geistes nicht lange vorstand, und er hatte das Glück, als er diese Stelle verließ, um in irgend einen Winckel der Erde, wo die Leute dumm genug wären, seinen Projeckten vermöge ihres Geldbeutels zu favorisiren, ein neues Erziehungsinstitut anzulegen, das damit verbundene jährliche Gehalt, welches für einen Avanturier sehr ansehnlich ist, zu behalten.

Nun warf er in verschiedenen ansehnlichen Städten Deutschlands, und unter andern auch in Berlin sein Netz aus, wo er zwar viel neugirige Beäugler seines pädagogischen Guckkastens, auch thätige Beförderer seines für pur menschenfreundlich gehaltenen Vorhabens und ahnsehnliche Beyträge zu seinem Elementarwesen, aber doch bey der Regierung kein Gehör mit seinen Erziehungsvorschlägen, und überhaupt keine bleibende Stätte fand. Ich hab ihn deswegen sehr oft seinen Unwillen über den Preussischen Monarchen auslassen gehört, der nicht gleich seine Schatzkammer aufthät, um in seiner Residenz ein sogenanntes Philanthropium und Katharineum zu gründen, und der seinen eklatanten Verdiensten um das Erziehungswesen, obgleich diese Verdienste zur Zeit noch Embryonen und in lauter Projekte und Möglichkeiten und Rodemontaden eingehüllt waren, nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Der

preus-

preussische Monarch war zu weise, zu sehr für die dauerhafte Wohlfahrt und Sicherheit seiner Staaten besorgt, als daß er sich durch einen pädagogischen Markschreyer, der als ein spanischer Bettler, den Hut unter den Arm, mit der gewöhnlichen Formel: date pauperibus, daher trat, hätte sollen hinters Licht führen lassen. Basedow fand endlich seinen Zufluchtsort in Dessau, und genoß von dem Fürsten, der in die Redlichkeit und Gemeinnützigkeit seiner Absichten kein Mistrauen setzte, gewiß unverdiente, unerwartete Gnade. Man stieß in die Posaune; seine Zunft- und Glaubensgenossen, die Nikolaiten, Bibliothekare, Sozinianer und jungen schreibseligen Herrchen in und auserhalb Berlin und an allen Orten der Erde trugen fleissig Baumaterialien hinzu, erhoben den Baumeister bis in den Himmel, machten die Liebe zum Philantropisimus in aller Aeltern Busen, die sich nur einiger massen vom Pöbel unterscheiden wollten, rege, und ehe man sichs versah, stand das neue Institut, welches nach seiner ursprünglichen, weit um sich greifenden Absicht ein Normal- oder Mutterschule für ganz Europa und das ungeheure trajanische Pferd seyn sollte, aus dessen Bauche, ehe hundert Jahre vergiengen, die unverbesserlichsten Schulen mit den vollkommensten, geschicktesten Lehrern und mit Schülern den lieben Engelein im Himmel gleich besetzt, unfehlbar hervorkriechen musten. Dazu gehörte aber ausser dem, was zum Elementarwerk bereits eingelaufen war, nach der Vorschrift und überaus klugen Berechnung des Stifters ein Beytrag des Publikums von nicht weniger als 30000 Thalern, wenn jene wohlthätige, das goldene Zeitalter herbeyführende, Lehrern und Schülern so manchen

Schweißtropfen ersparende Absicht erreicht werden solte. Um diese Summe hat nun das undankbare und kurzsichtige Publikum, welches nicht weiß, was zu seinem Friede dient, den armen Basedow, der doch ohne Geld nichts machen konte und nur des Geldes wegen wirksam und erfinderisch war, geprellt. Unbegreifliche Verstockung! In unsern erleuchteten Zeiten, worin sonst alles Neue willkommen ist, ist dergleichen Hartleibigkeit ein seltsames Phänomen. Herr Basedow hat, wie er sagt, viel von seinen eignen Vermögen, welches er neuerlich so großmüthig dem Herrn Doktor Semler anbot, falls er sich öffentlich für einen Naturalisten erklären würde, bey dem Dessauischen Erziehungsinstitute zugesetzt, und weil er sahe, daß er seine Absicht nicht erreichen konnte, legte er sein Kuratoramt nieder. Daß es übrigens bey dem von Herrn Basedow aus Menschenliebe errichteten Erziehungsinstitut (das soll der Nahme Philanthropinum anzeigen) hauptsächlich auf Geldschneiderey, und nebenher auch auf die Erlangung eines unsterblichen Nahmens angesehen gewesen, das kan man, dünkt mich, ausser andern Datis, schon daraus abnehmen, weil er, sobald das erwartete Geld ausblieb, sich zurückzog, und anstat sich vor der Hand an der Gnade und Unterstützung des menschenfreundlichen Fürsten, der jährlich zum Institut ein ansehnliches hergiebt, genügen zu lassen, und für die Vervollkommnung des neu errichteten Instituts Sorge zu tragen, sein Gehalt in Dessau und Leipzig verzehrte, oder eigentlich, mit den Studenten zu reden, verjubelte, und andere arbeiten ließ. Das Basedowische Institut hatte sein Bestehen und sein Wachsthum nicht seiner inneren Güte, nicht seinem wirklichen Vorzuge vor allen übrigen Unterweisungsanstalten, sondern einem Glücksfall und der gnädigen

digen Fürsorge des dessauischen Fürsten, der sich um die Erhaltung desselben viel Mühe gab, und als Campe nach Hamburg abgegangen war, ihm sogar nachreisete um ihn zur Rückehr zu bewegen, zu verdanken.

Drittes Kapitel,

in welchem etwas von Basedows Charakter und von seinen die Religion betreffenden Gesinnungen, Arbeiten und Unternehmungen vorkommt.

„Mein Glaube ist heftig erschüttert, sagte Herr Basedow, als er die furchtbaren Fragmente des verehrungswürdigen * Ungenannten (nach seinem Vermuthen soll es, wer kann sich das denken? der verstorbene, vortrefliche Reimares gewesen seyn) gelesen hatte. — „O des unleidlichen, belachenswürdigen Gezieres! Wie „konnte sein Glaube erschüttert werden, da er noch nie „gehörig befestigt war, da er vielmehr überall keinen Glauben hatte.“ Ich sagte er, zu seinen Vertrauten und Speichelleckern, ich muß diese Fragmente widerlegen durch Bestreitung des Christkirchenthums, sonst muß die christliche Religion zu Trümmern gehn. Wie treflich er sie widerlegt habe, das erhellet aus seinen sogenannten Frieden zwischen der wohlgesinnten Vernunft und dem rechtverstandenen Urchristenthume; welche deistische Schrift, wie alle seine Schriften, voller Widersprüche, leerer Deklamationen, unverständlicher Sätze und Worte und Tavtologiren ist.

* Dies sind Ausdrücke und Beschreibungen des Herrn Basedow, auf welche niemand etwas giebt, weil ein jeder vernünftiger Theolog vom Gegentheil überzeugt ist.

Sein Eifer, sich um die christliche Religion und um die Reinigung derselben von dem unausstehlichen Wust der Kirchensatzungen verdient zu machen, ist unbeschreiblich. Der erste Beweis davon ist seine **Dogmatik nach Privateinsicht**; damals war er noch, seinem eigenen Geständniß nach, **Arianer**; jetzt ist er **Socinianer**, oder vielmehr, er ist alles, was man will, und was er seinen jedesmahligen Vortheilen gemäß und seiner Grille behaglich findet. Zu einer gewissen Zeit war er sogar ein **Herrnhuter** (wem sollte dies nicht räthselhaft scheinen?) und wollte wirklich zur Brüdergemeine in **Barby** übergehen, aber die Gemeine wollte diesen Erzketzer nicht annehmen. Die herrnhutische Sprache und Geberde zu affektiren, darauf versteht er sich vortreflich. Wenn er zum Beyspiel den Nahmen Jesus nennt, oder eine andere Stelle recitirt, so gehn ihm die Augen über. Diejenigen, welche mit ihm umgegangen sind, und insonderheit seinem philanthropischen Gottesdienste, wo er gemeiniglich die Komödiantenrolle eines Liturgs spielte, beygewohnt haben, werden dies aus Erfahrung wissen. —

Ein anderer Beweis seines Eifers für die Verbesserung der christlichen Lehrmethote war die **Quintessenz**, die er im Jahr 1777 und 1778 von der heiligen Schrift und insonderheit vom neuen Testament machte. Er nannte diese Quintessenz **Sinn und Krafft der Bibel**; man kann leicht denken, wie ein Mann, der kein Exegist ist der weder Hermeneutik, noch Grundsprache versteht, die Bibel gemißhandelt und die Hypothesen seines Urchristenthums hinein getragen haben wird. Nur ein Pröbchen von seiner Auslegungsart zu geben, so erklärte er, so viel ich mich erinnere, die Offenbahrung Johannis von der Zer-

störung Jerusalems. Meines Wissens ist dieses Produkt nicht gedruckt worden; vielleicht konnte er keine Verleger dazu finden. So viel ist es gewiß, daß die Welt nichts bey der Zurükhaltung dieser Quintessenz, aus welcher Herr Basedow beym sonntäglichen GOttesdienste einige Seiten vorzulesen pflegte, verlohren hat.

Seit dem sich Herr Basedow von dem Dessauischen Institut gänzlich loßgemacht, und wie man zu reden pflegt den Kopf aus der Schlinge gezogen hat, hat er, um doch nicht ganz müßig zu gehen, mit Aufgebung aller Erziehungsprojekte und aller dahin einschlagenden Arbeiten, mit Wiederrufung so mancher Dinge, die er erst im Schilde führte, z. E. eine sogenannte Bibliothek der Rechtschaffenen zum Besten seines Philanthropins anzulegen angefangen, auf seine Lieblingsidee, auf das Urchristenthum loszuarbeiten, welches, wie Herr Doctor Semler in seiner Antwort auf die Basedowsche Urkunde ganz richtig bemerkt, ein ens rationis, ein philosophischer Traum, ein Unding ist. Und daß er mit diesen Bemühungen, eine Universalreligion, die er Urchristenthum nennet, nicht weit kommen, sondern sich zeitig genug lächerlich machen wird, das läst sich leicht voraussehen.

Da ich schon einigemahle seine Urkunde erwähnt habe, so muß ichs gestehn, daß mirs beynahe unbegreiflich ist, wie Herr Basedow gegen Herrn Semler zu Felde ziehen ihn mit den sonderbarsten Zumuthungen belästigen, von seinen Meynungen und Grundsätzen eine ganz verkehrte, verläumderische Auslegung machen, und der Welt von bevorstehender Gefahr des Christenthums, durch die semlerische Wiederlegung des ungenannten Fragmentisten vor-

schwa-

schwatzen konnte. Man sieht leicht, daß dabey persönlicher Wiederwille zum Grunde liegt, und daß diese so benamsete Urkunde eine Folge von Basedows mit Herrn D. Bahrdt gepflogenen, herzlichen Freundschafft ist, mit dem er, vermuthlich in der Schenke mitten unter den Kommerschbrüdern zu Passendorf, als das Haupt von starken Getränken erhitzt war, diese so wichtige Sache überlegt hat. Doctor Semler hat viel Feinde, das ist wahr, die ihm theils seines wohl erworbenen Ruhms, theils seiner Privatmeinungen wegen aufsätzig sind, und ihm gern, daß ich mich eines gemeinen Ausdrucks bediene, eins ans Zeug flicken möchten, aber keiner wird ihm wohl weniger Abbruch thun, als Herr Trapp und Herr Basedow, wenn jener auch noch zehn pöbelhafte Schmähschriften und dieser noch zwanzig Urkunde schreiben sollte. —

Herr Basedow holt in mehrerwähnten Urkunde gewaltig aus. Die ersten Blätter derselben enthalten weiter nichts, als leere Deklamation, als allotria, die mit der Hauptsache, wovon er reden will, in keinem Zusammenhang stehen, und ein jeder, der die ganze Schrift gelesen hat, und mit dem status controversiae und mit der grossen Kluft, die zwischen dem Urkundenschreiber und dem D. Semler in Absicht auf theologische, kritische und historische Kenntnisse befestigt ist, nur einigermaßen sich bekannt gemacht hat, wird gestehen müssen, daß er mit dem ganzen Galimathias und mit allen darin enthaltenen Einschiebseln nichts gesagt und nichts bewiesen hat. Ausserdem hat er uns, um unsere armen, durch das Christkirchenthum ganz verwahrloseten Seelen wie einen Brand aus dem Feuer zu retten, mit Lehren der christlichen Weisheit und Zufriedenheit beschenkt, deren wir bey

den

den schon vorhandenen ungleich stärkern und besseren Schriften dieses Innhalts füglich entrathen konnte.

Seinen Charakter betreffend (ihn zu erforschen, und mit allen seinen Modifikationen und Nüancen unter einen Gesichtspunkt zu bringen, ist wahrlich keine Kleinigkeit) so ist derselbe aus vielen sonderbaren, sich einander widersprechenden Eigenschaften zusammengesetzt. Wankelmuth und Veränderlichkeit, Stolz, Ehrgeiz und Habsucht, die nur gar zu oft in Verschwendung, ich möchte fast sagen, in Liederlichkeit ausartet, sind die vornehmsten Züge desselben. Wenn er von ohngefehr einen ihm unbekannten Menschen sieht, dessen Wesen, Gespräch und Gesicht ihm gefällt, oder durch dessen Umgang er sich einige Vortheile zu schaffen gedenkt, so ist er gleich enthusiastisch für ihn eingenommen, und errichtet mit ihm die wärmste Freundschaft, die aber eben so geschwind wieder erkaltet, als sie sich entzündet hat. Denn wer sich nicht in seine Kapricen schicken, ihm in allen Stücken recht geben, alles, was er schreibt und thut, bewundern, und, so oft es ihm einfällt, sich mit lustig machen kann, (ich drücke mich ganz gelinde aus) der ist nicht fähig, **Basedows** Freund zu seyn. Ich habe schon viel wunderliche Gelehrte, deren jeder sein Steckenpferd hatte, gekannt, aber noch ist mir keiner vorgekommen, der so voller Projekte und seltsamer Einfälle, wovon alle Tage ein neuer aufs Tapet kommt, und dabey so voller Eigenliebe gewesen wäre, als dieser philanthropische **Proteus**. **Semler** sagt von ihm: **er mache Sprünge**, und er hat wahrlich nicht unrecht. Daher ist sein ganzes bisheriges Leben ein wahrer Kontrast gegen **Semlers** und anderer gleichzeitiger Männer Leben gehalten, und ein Zusammenhang von Entwürfen, wovon

die

die wenigsten zur Wirklichkeit gediehen sind. Es würde mehr als Stolz, es würde Usurpation und Verwegenheit seyn, wenn er, seiner Sprünge, seiner Schriften und Thaten ungeachtet, auf den Ruhm eines gemeinnützigen Lebens Anspruch machen wollte. Ich mag wenigstens sein Biograph nicht seyn, ob es mir gleich nicht an zuverläßigen Nachrichten an Anekdoten aus Altona, Hamburg, Leipzig und Dessau fehlt, womit ich meine Leser unterhalten könnte. —

Ein gar schönes und liebliches Schauspiel ist es, wenn man ihn mit Leuten zusammenkommen sieht, die sich ihn in Betreibung des Erziehungsgeschäfte zum Muster gesetzt haben, und in seinen philanthropischen Fußstapfen einhergehen. Vor zwey Jahren kam ein junger, rüstiger Schulmann aus R. auf einer philanthropischen Reise zu ihm nach Dessau, betete an vor ihm zur Erde, nannte ihn **Vater Basedow**, und begehrte, hohe Weisheit zu schöpfen aus dem Brunnen, der doch löcherricht war. Dieses Männlein, welches erst kürzlich der Schule und Akademie entnommen war, besaß so viel Edelmuth, daß es weder Rektor, noch Konrektor heissen wollte, sondern sich mit ungewöhnlicher Verläugnung, wohinter sich aber im Grunde viel Stolz versteckt hatte, mit seinem ehrlichen Vaternahmen begnügte. **Basedow** nannte ihn seinen Sohn, aß und trank mit ihm, sah' in ihm mit großer, inniger Selbstzufriedenheit den Erzlehrer künftiger Geschlechter und den Vollender dessen, was er, **Basedow**, angefangen hatte, wollt' ihm auch ein Kollegium über seine Lehr- und Erziehungsmethode lesen, wolt' ihn gar da behalten, aber es wurde nichts draus. Dies war für **Basedow**, der sich so gern loben hört, ein Fest, dergleichen

er

er sich mehr zu erleben wünschte, wenns ihm auch einige Flaschen Wein mehr kosten sollte. Das junge Schulmännchen übergab auch dem Vater Basedow, nachdem es einen ganzen Sack voll Komplimente von den geistlichen Proceribus in Berlin, die sie ihm, wie er sagte, nach Dessau mitzubringen aufgetragen, ausgeschüttet hatte, ein von ihm ausgeheckteS Programm, welches der Stifter des Philantropenensens mit seinen Randglossen begleitete, und dadurch glaubte sich der ruhmsüchtige Jüngling so geehrt, als wenn er mit dem heiligen Vater Pabst Schmollis getrunken hätte, oder als wenn er, wie Sanct Paul, in den dritten Himmel entzückt worden wäre.

Dieser pädagogisch-philantbropische Unsinn, hat wirklich schon viel junge Leute angesteckt, und ich kenne viele Studierende, die, nachdem sie den Zwecke ihres Aufenthalts auf der Universität ganz aus den Augen verlohren, und das Triennium hindurch renommirt und gefaullenzt folglich nichts zu ihrer künftigen Bestimmung gehöriges gelernt haben, sich damit trösten, daß sie, wenn die universitätsjahre zu Ende sind, ohne Umstände bey dem Erziehungsinstitut in Dessau, wo die Geschicklichkeit, mit den Kindern spielen und tändeln zu können, ein Hauptrequisitum ist, eine sogenannte Professorstelle erhalten werden, wobey sich's ohne sonderliche Arbeit ganz gemählich leben läßt. Sind das nicht herrliche Aussichten. —

Viertes Kapitel,

enthält des Verfassers Urtheil über die Philanthropie und etwas von dem Charakter des Herrn Doctor Bahrdts.

Daß unser Schul- und Erziehungswesen im Ganzen einer Verbesserung bedarf, wie denn alle Dinge in der

Welt

Welt von Zeit zu Zeit immer vervollkommnet, immer zweckmäßiger eingerichtet werden müssen, das hat seine gute Richtigkeit, aber daß die Mängel unsrer bisherigen Schuleinrichtungen so abscheulich groß sind, daß sie durchaus umgeschmolzen und auf einen ganz andern Fuß gesetzt werden müssen, wenn der Staat dabey gewinnen soll, dieses Vorgeben der neuern Pädagogen, an deren Spitze sich Herr Basedow und nach ihm Herr Bahrdt gestellt hat, ist falsch und unerweislich. Noch immer haben wir in Deutschland Schulen die Menge, worin die brauchbarsten Männer für den Staat und für die Kirche gebildet werden, ohne daß die Vorsteher und Lehrer desselben zu solchen erbärmlichen Alfanzereyen und Spielwerken, dergleichen man bey den philanthropischen Erziehungsanstalten antrifft, ihre Zuflucht nehmen dürften. Ich mag mich nicht über diese Sache zu sehr ausbreiten, ich will daher nur eins und das andere berühren.

Die Kinder, sagt man, lernen in den Philantropinen hübsch Latein plaudern, und erlangen früher, als andere, eine Fertigkeit in dieser Sprache. Aber wie geschieht das? Die Lateinische Sprache läßt sich nicht durch Plaudern, sondern durch Lesung und Studiren der römischen Schriftsteller und durch Uebung in eigenen Aufsätzen erlernen. Wenn ich zum Beyspiel ein philanthropisches Knäblein von Feldwæbelius, Feldwäbel und andern latinisirten Wörtern schwatzen, oder zu seinen Mitschülern volumus loquere latine sagen höre: denn weiß ich nicht, wie mir zu Muthe wird. Eine fremde Sprache sprechen zu wollen, ehe man sich mit ihrem Geist, mit ihren Idiotismo und mit ihren Regeln bekannt gemacht hat, das ist in der

That

That ein hysteron proteron. Man siehts auch aus dem Erfolg, wie viel diese neue Methode fruchtet, denn ich erhielt vor Jahr und Tag von einem der älteren Philanthropisten in Dessau, der gegenwärtig zu Halle die Rechte studirt, einen Lateinischen Brief voller Schnitzer, und bald darauf einen Deutschen, in welchem weder Stil noch Zusammenhang war.

Man läßt den Kindern ferner in den Philanthropien zu viel Freiheit, und bildet sie zu frechen und ungesitteten Menschen, ob es gleich bekannt und von vielen geschickten Männern von mir erwiesen ist, daß das kindische und jugendliche Alter Zucht und Einschränkung braucht, und daß kein Staat ohne Subordination bestehen kann. Wer von dem ausgelassenen und wilden Betragen der Dessauischen Zöglinge und von ihrer geringen Achtung gegen ältere und erfahrne Leute, welche diese Anstalten zu besehen gekommen waren, Zeuge gewesen ist, der wird mit mir darin übereinstimmen, daß das Dessauische Institut nichts weniger, als eine Pflanzschule gesitteter Menschen ist. Und wie könnte sie es seyn, da viele von den Lehrern selbst, wie die Besenbinder, mit abgestutzten, herunterhängenden Haaren, und mit einer affektirten Kleidertracht einhergehen? Wer sich erst durch solche Dinge auszeichnen und bey dem Publikum Aufmerksamkeit erregen will, von dem ist sehr zu besorgen, daß es mit der ganzen verbesserten Lehrmethode, die er vorgiebt, nichts, als Blendwerk ist.

Auch die **Meritentafeln** und andere Schnirkelchens im Dessauischen Institut, wodurch die jungen Leute zum Fleiß angespornt werden sollen, wollen mir nicht gefallen,

 weil

weil sie für dies leichtsinnige und zu beständiger Abwechselung geneigte Alter nur gar zu bald den Reiz der Neuheit verlieren, und ihnen mechanisch werden, wie ich denn überhaupt die Prämien, welche in manchen großen Schulen ausgetheilt werden, und gewissermaßen mit zu den Kunstgriffen der neueren Pädagogik gehören, für keine zureichende, gemeinnützige und zweckmäßige Aufmunterung der Jugend zu Fleiß und anständigen Sitten halte. Für die Kleinen mögen sie noch hingehen, denn Geld und blanke Bücher sinnliche Lust gewähren; aber der Knabe, der schon über zwölf, dreyzehn Jahr hinaus ist, und der heranwachsende studirende Jüngling muß Tugend und Wissenschaft um ihrer selbst willen lieben und schätzen lernen, er muß, wie Herr Weizel sehr richtig anmerket, in der Ankündigung einer zu Leipzig zu errichtenden Privaterziehungsanstalt, Leipzig 1780. keinen grösseren Reiz zur Wahrnehmung seiner Pflicht und keine grössere Belohnung kennen, als das Zutrauen und die Liebe seiner Lehrer und die Achtung und Werthschätzung aller guten Menschen. Das Soldatenspiel und das Getrommte, welches bey dem Dessauischen Institut eingeführt ist, ist ebenfalls nichts weiter, als bloße Tändeley, und schickt sich am wenigsten für Kinder von guter Extraktion, weil dieses Soldatenspiel, sonderlich in großen Städten, gerade der Zeitvertreib der Handwerksnaben und Straßenjungen ist.

Aus dem angeführten Gründen und Umständen, die freylich nur Winke und Fingerzeige enthalten, kann ich den Philanthropinen, so wie sie jetzt sind, keinen Vorzug vor andern Schulen und Erziehungsanstalten einräumen, es müßte denn dieser seyn, daß die darinn unterrichteten

ten Zöglinge und Kinder christlicher Aeltern zu einer allgemeinen, halb herrnhutischen, halb naturalistischen Gottesverehrung angeführt, und von den lästigen Andachtsübungen des Christenthums entledigt würden. Wenn die Philanthropine (jetzt existirt zwar nur eins in Dessau) fortdauern, und uns von daher viel geschicktere und brauchbarere, zu allen gemeinnützigen Geschäften gelenksamere Leute zugeschickt werden, die wieder eben so viel geschickte Schüler ziehen: Dann erst (und wie zweifelhaft ist jene hypothetische Fortdauer!) wird Zeit und Erfolg diesen Anstalten und ihren Urhebern ihren Werth bestimmen, dann werden wir es vielleicht erst einsehen, was wir an den theuren Männern, **Basedow**, **Bahrdt** und **Trapp**, welche die Welt wider ihren Willen klug machen wollten, gehabt haben. —

In die rühmlichen Fußtapfen des Herrn **Basedow**, was die neumodische Verbesserung des Erziehungs- und Religionswesens betrift, ist zum Theil aus freyer Wahl, zum Theil aus Noth gedrungen, und zur Befriedigung seiner Ruhm- und Neuerungssucht eingetreten der Herr Doctor **Johann Friedrich Bahrdt**, der, ehe er anfieng, als Geistlicher die Kriege des Herrn zu führen, nachdem er Magister worden war, für gut fand, bey einem Husarenregiment als Gemeiner Genauigkeit im Dienst und Subordination zu lernen. Dieser Herr **D. Bahrdt**, ein Mann von großen Talenten, trefflichen Rednergaben und nicht gemeinen Kenntnissen, war zuerst, nachdem ihn sein würdiger Vater von den Soldaten losgemacht hatte, adjungirter Prediger und Oberkatechet bey der Peterskirche in Leipzig und zugleich ausserordentlicher Lehrer bey der dortigen Universität.

Wegen einer zu Leipzig von ihm in puncto puncti vorgenommenen Inkonvenienz, um welcher willen man einem andern, der nur vorsichtiger dabey zu Werke gegangen wäre, vielleicht kein Haar würde gekrümmt haben, sah er sich genöthiget, seine Lehr- und Predigerstelle zu resigniren. Er wandte sich in dieser Verlegenheit an den verstorbenen Geheimenrath Klotz in Halle, und ward durch dessen Vermittelung Professor der Theologie in Erfurt, wo er sich verheyrathete. Er hielt aber hier nicht lange aus, weil er sich mit seinen Kollegen nicht vertragen konnte, und mit einem unter ihnen in große theologische Streitigkeiten verwickelt wurde. Er zog, vermuthlich von unartigen Gläubigern gedrängt, bey Nacht und Nebel nach Giessen, wo er ebenfalls eine theologische Professur erhielt. Hier brachte ihm seine freye, von dem Lehrbegriff der Kirche abweichende Lehrart, und sein immer sichtbarer werdender Socinianismus, den er sogar in seinen öffentlichen Vorlesungen nicht verheelte, das consilium abeundi zuwege. Er gieng also, von seinem guten Genius und von einem Heer neologischer Projekte begleitet, nachdem er sich vorher mit Herrn Basedow wegen des Philanthropinismus besprochen und vereinigt hatte, nach Marschlins und errichtete daselbst ein Philanthropin, welches aber bald wieder eingieng, und worinn er kaum den vierten Theil von dem leistete, was in öffentlichen Blättern davon gerühmt und verkündiget wurde.

Nachdem er auch hier seinen Lauf vollendet und die Erwartungen des Publikums unerfüllt gelassen hatte, gieng er, berufen von dem Grafen von Leiningen — Dachsburg, als Superintendent nach Heidersheim, wo er ebenfalls eine Erziehungsanstalt anlegte, die nicht um ein Haar

besser

besser und dauerhafter war, als die in Marschlins. Er machte sich bald durch seiner auffallenden Heterodoxie in der dortigen, von rechtgläubigen Katholiken bewohnte Gegend verhaßt und verdächtig, that, weil es hier schon anfieng, mit ihm auf die Neige zu gehen, und sein Institut immer mehr abnahm, eine Reise nach England, von wannen er wirklich einige Eleven, reicher Aeltern Kinder, bey denen etwas zu lukriren war, mitbrachte. Diese Reise nach England hat vermuthlich zu dem in einigen Zeitungen verbreiteten Gerücht Gelegenheit gegeben, als sey Herr Doktor Bahrdt nach Amerika gegangen, um ein Apostel der Insurgenten zu werden. Der übrige Theil seiner Geschichte von seiner durch ein Reichshofrathskonklusum erfolgten Absetzung in Heidersheim bis zu seiner Flucht nach Halle, wo ihn der König von Preussen, oder eigentlich der preussische Minister, Freyherr von Zedlitz, dieser große Beschützer aller Genies und Selbstdenker, die das Joch des Aberglaubens abgeschüttelt und sich als Märtyrer der gereinigten Religionskenntniß gezeigt haben, in Schutz nahm, ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten dürfte. In Halle hat der Herr Doktor, seitdem er nach erhaltener Erlaubniß — angefangen hat, über Rhetorik und andere Theile der Humaniorum Vorlesungen zu halten, Proben seiner Geschicklichkeit, aber auch Proben seines lebhaften, sanguinischen Temperaments, seiner Herzhaftigkeit, und seines Eifers für die Musensöhne gegeben, indem er einen Soldaten, deß daselbst in Garnison stehenden Regiments, der mit einem bey ihm wohnenden Studenten in Wortwechsel gerieth, mit einer Ofengabel seines Unrechts bedeutet, und zum Hause hinaus gestökert hat.

Durch sein Glaubensbekenntniß, welches freylich in gewissen Ländern, wo der Glaube und die Orthodoxie Konterbande, ist, und wo eine gewisse Bibliothek das ausschliessende Recht, über Religionslehren und theologische Schriften zu urtheilen, sich zueignet, der größte Theil der Theologen und öffentlichen Lehrer mit gutem Gewissen unterschreiben kann, ohne deshalb ihre einträglichen Aemter zu verlieren, hat er gewiß niemanden mehr, als sich selbst geschadet.

Daß der Herr Doktor ein Socinianer war, das wußte man längst, man konnte es ohne Mühe aus seinen Schriften, sonderlich aus seiner neumodischen Uebersetzung des neuen Testaments abnehmen; wozu war es nöthig, daß er den Schwachen, denen er als ein Lehrer der lutherischen Kirche bekannt war, ein Aergerniß gab, daß er sich öffentlich für einen Socinianer erklärte, und sich von dem Lehrbegriff der Kirche, auf dessen Vertheidigung er als Doktor der Theologie geschworen hatte, loß sagte, da es ihm doch vermuthlich darum zu thun war, wieder ein öffentliches Lehramt in der Kirche, das ihm Ehre und Brod gäbe, zu erhalten. Dies war in der That ein übereilter, ein unbesonnener Schritt, der ihn jetzt hoffentlich selbst gereuen wird. Das Glaubensbekenntniß selbst enthält kurz und gut die aufgewärmte, und mit einer neuen Brühe versehene Lehre der alten Antitrinitarier vom Sabellius an, sonderlich der heutigen Socinianer, zu deren Dogmatik man in Wilhelm Abraham Tellers neuaufgelegten Wörterbuche den Schlüssel findet. Der Herr Doctor Teller in Zeitz, der den Verfasser dieses Glaubensbekenntnisses in seinen jüngern Jahren sehr genau gekennt hat, und sich über seinen schleunigen Uebergang von

der Rechtgläubigkeit, die er als Magister in Leipzig profitirte, zu dem höchsten Grade der Heterodoxie nicht genug wundern kann, hat dasselbe sehr gut berichtigt und die Lücken desselben ausgefüllt. Wenn der Herr Doktor Bahrdt durch dieses Glaubensbekenntniß, wie es wahrscheinlich ist, sich in minder orthodoxen Ländern sein Unterkommen zu erleichtern gehofft hat, so hat er sich sehr geirrt, denn vor der Hand möcht es wohl selbst da, wo man am meisten naturalisirt, wo man nach Fosters Ausdruck auf allen Altären, ein jeder nach seiner Weise, der Gottheit opfert, nicht zu einer Universalreligion oder zu einem durchgängigen Socinianismus kommen. Es giebt noch Männer in der protestantischen Kirche, denen, wenn sie gleich einen breiten Schiffhut und einen altmodischen Ueberschlag tragen, die Köpfe auch nicht verfroren sind, und die oft mehr gründliche Gelehrsamkeit besitzen, als die Herrn mit den dreyspitzigen Hüten ohne Knopf und mit dem kammertuchnen Ueberschlägelchen, wo der schwarze Schafspelz hindurch schimmert. —

Fünftes Kapitel.

Es kommen hingeworfene, einzelne Züge von Doktor Bahrdts Karakter vor. Professor Trapp schließt sich an, und vermehret durch sein Beginnen die Rasereyen des achtzehnden Jahrhunderts.

Ich will es nicht unternehmen, den ganzen, eben nicht sehr empfehlenden Karakter des Herrn Dokt. Bahrdts zu schildern, wie er ihn zu seinem eigenen Nachtheil und zum Nachtheil seines ehrwürdigen Ordens in Leipzig,

Erfurt und an vielen andern Orten geäussert hat. Das hiesse eine sehr undankbare und vergebliche Arbeit unternehmen, weil dies theils, wo ich nicht irre, schon von andern geschehen ist, theils ihrer viele ihn von der rechten Seite kennen, und er selbst durch solche Schilderung, wäre sie auch noch so glimpflich abgefaßt, schwerlich gebessert werden dürfte. Eins und das andere aber von seinen Karakter beyzubringen, gehört mit in den Plan dieser Schrift, weil sich daraus seine Schriften und bisherigen Unternehmungen, Religion und Erziehung betreffend, so viel leichter und richtiger beurtheilen lassen.

Hauptzüge in dem Bahrdtischen Karakter sind Leichtsinn, Uebereilung, Ehrgeiz, überwiegende Neigung zum sinnlichen Vergnügen und Gleichgültigkeit gegen die Religion, die ihm nur in sofern etwas werth ist, als sie ihm irrdische Vortheile zuwege bringt.

Von seinem Leichtsinn zeugt folgende Anekdote. Als er adjungirter Prediger und Oberkatechet bey der Peterskirche in Leipzig war, befand er sich an einem Sonntage während der Nachmittagspredigt, die ein Katechet hielt, in einer Gesellschaft lustiger Leute, die sich ohnweit der Peterskirche versammelt hatte. Als er die Orgel nach geendigter Predigt gehen hörte, sprang er plötzlich auf, um wegzugehen. Und als ihn einer aus der Gesellschaft fragte, wo er denn so eilend hin wollte, antwortete er: **Ich will nur hinüber gehen, und ein bischen Segen sprechen, ich werde bald wieder da seyn.** Eben diesen Leichtsinn zeigte er in dem unvorsichtigen Umgange

gange mit einer Person, der ihm den Verlust seiner in Leipzig habenden Versorgung und der damit verbundnen fernern Aussichten zuwege brachte.

Von seiner ausschweifenden Liebe zum sinnlichen Vergnügen wissen seine Landsleute, die Leipziger, und auch die Erfurter viel zu erzählen, welches ich hier nicht wiederhohlen mag. Sein Ehrgeiz, worinn er mit Herrn Basedow viel Aehnlichkeit hat, leuchtet aus allen seinen bisherigen Unternehmungen und aus seinen Verhalten gegen diejenigen, die ihn befördert und seinen pädagogischen Grillen nachgegeben haben, hervor, und seine Gleichgültigkeit gegen die Religion, mit der er ein bloßes Gewerbe treibt, hat er bald öffentlich, wenn er glaubte wegen seiner Aeusserungen nichts zu befürchten zu haben, bald in vertrauten Gesprächen mit seinen Freunden, unter welchen es auch nicht lauter Pythagoräer und Verschwiegene giebt, bewiesen. Es ist wahrlich zu bedauren, daß ein Mann, der zum öffentlichen Redner gebohren, und dessen Verstand mit so herrlichen Talenten und mancherley guten Kenntnissen ausgeschmückt ist, seinen Karakter nicht besser gebildet und seine Leidenschaften mehr im Zaum gehalten hat.

Unter seinen Schriften, deren, wenn man seine theologische Streitschriften dazu nimmt, keine geringe Anzahl ist, hat seine vom Herrn Hauptpastor Götze in Hamburg freylich zu sehr verachtete und verschriene Uebersezung des neuen Testaments und sein Glaubensbekenntniß das meiste Aufsehen gemacht. So auffallend und romanhaft der Titel des ersteren ist: Die neuesten (sollte wohl heis-

heissen: die letzten) Offenbahrungen Gottes in Briefen und Erzählungen, hinter welchem gewiß nur wenige Leser einen Theil der heiligen Schrift suchen werden: so ist doch nicht zu läugnen, daß viel Gutes darinn ist, und daß der Uebersetzer, wenn gleich seine Arbeit mehr Paraphrase, als eigentliche Uebersetzung ist, sich im Ganzen, die hineingetragenen socinianischen Hypothesen abgerechnet, als einen geübten Exegeten gezeigt, und daß er durch eine gewisse felicitatem ingenii (wie der Herr D. Ernesti von dem sel. D. Luther es rühmt) den Sinn mancher Stelle ganz richtig getroffen hat. Hätte er in dieser Uebersetzung, woraus junge Theologen immer etwas lernen können, weniger modernisirt und gewitzelt, weniger seine Lieblingsideen eingeschaltet und den guten Rath in der Auslegungskunst erfahrner Männer, die nicht blos Varianten gesammelt, sondern die Schrift viele Jahre hindurch in ihren Quellen studirt haben, sich zu Nutze gemacht, so würde vielleicht sein Werk mehr Beyfall und weniger Widerspruch gefunden haben. Es sey mir erlaubt, über die Bahrdtische Bibelübersetzung nur einige allgemeine Anmerkungen zu machen.

Herr Bahrdt hat diese Uebersetzung, wie er in der Vorrede sagt, zunächst für solche Christen, die keine Theologen sind, bestimmt, aber der darinn gebrauchte Stiel ist viel zu affektirt und Blumenreich, viel zu sehr mit lateinischen Wörtern durchwebt, als daß sie dem gemeinen Christen, der sich bisher an Luthers Uebersetzung genügen ließ allgemein verständlich und brauchbar seyn könnte. Was versteht z. B. der gemeine Christ von Logus, Irreligion und dergleichen? Wird er nicht bey der Stelle in der Bergpredigt Matthäi 5, die Luther ganz plan und

und richtig übersetzt: Selig sind, die da Leide tragen, denn sie sollen getröstet werden, gähnen, und nicht wissen, was er daraus machen soll, wenn er sie durch Herrn Bahrdt so verdeutschet findet: Wohl dem, welche die süßen Melancholieen der Tugend den rauschenden Freuden des Lasters vorziehen, sie sollen reichlich dafür getröstet werden. Dies heißt wahrlich zur Unzeit geblümelt, es ist, wenn ich das Ding bey seinem rechten Nahmen nennen soll, theologische Petulanz und exegetischer Unsinn. Denn unser Heiland redet in dieser Stelle zunächst von seinen Jüngern, und verheißt ihnen, daß es ihnen bey den mannichfaltigen Leiden und Bedrückungen, welcher sie um seines Bekenntniß willen zu ertragen hätten, an innerer Stärkung und Beruhigung nicht fehlen würde. Eben so unverständlich für den gemeinen Christen ist die Stelle; Selig sind die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr, ausgedrückt: Wohl denen, die wenig Wünsche für diese Erde haben, das Vaterland der Tugendhaften, wo Freude die Fülle ist, ist ihr bestimmtes Erbtheil. Was es heisse, wenig Wünsche für diese Erde haben, dürfte vielleicht manchem studirten Christen nicht so fest einleuchten. Und wenn es, wie ich glaube, wegen der Parallelstelle beym Lukas, wo der Beysatz τῷ πνεύματι fehlt, ausgemacht ist, daß unser Herr in diesen Worten von leiblich Armen und Dürftigen, dergleichen die Jünger Jesu waren, redet, so hat der neue Uebersetzer den Sinn dieser Stelle keineswegs getroffen.

Ein zweyter Fehler der Bahrdtischen Uebersetzung ist das unzeitige Modernisiren, welches wider die Würde der heiligen Schrift streitet, und wodurch er den ernsthaften,

ten, den göttlichen Lehrer der Menschen beglückenden Weisheit durch die Floßkeln und Redensarten, die er ihm in den Mund legt, zu einem zeitvertreibenden, scherzhaften Erzähler und zu einem Petitmaitre herabwürdigt. Wo Luther in den Reden Christi übersetzt: **meine Tochter!** (θυγατηρ) da übersetzt Bahrdt: **Gutes Kind!** wie zärtlich! ma chére, ma mignonne, würde noch moderner gewesen seyn. Wo Luther setzt: **Er sagte ihnen ein Gleichniß**, da schreibt Bahrdt: **Jesus erzählte ihnen folgende Fabel.** Und weil es bey uns Sitte ist, bey oder nach Beerdigung eines Verstorbenen den Leichenbegleitern einen Schmaus zu geben, und das Leid zu vertrinken, so trägt D. Bahrdt diese neuere Sitte in die Bibel hinein, und schreibt vom Osterlamm: Jesus hielt mit seinen Jüngern das **Leichenessen.** Wer sieht nicht die Inkonvenienz und das Gesuchte dieses Ausdrucks.

Endlich schimmert auch sein Socinismus aus unzähligen Stellen dieser Uebersetzung hervor. Man sehe die Stellen: **Ich und der Vater sind eins. Im Anfang war das Wort** &c. **Christus kommt her von den Vätern, der da ist Gott über alles** &c. **Gott ist offenbahret im Fleisch** u. s. w. Am allergezwungensten aber hat er, um seinen Socinismus anzubringen, den freudigen Ausruf des, wegen seines Unglaubens mit so vielem Unrecht verschrieenen, Thomas ausgedrückt, der in unsrer gewöhnlichen deutschen Bibel heißt: **Mein Herr und mein Gott! Mein Herr!** schreibt Bahrdt, **ach Gott! welche Freude!** Κυριος μου και Θεος μου. Wenn dies nicht die Bibel verdrehen und nach Belieben erklären heißt, so weiß ich nicht, welcher Auslegung in der Welt man diesen Nahmen geben soll.

Sehr

Sehr wesentliche Vorzüge hat indeß die Bahrdtische Uebersetzung des neuen Testaments vor der Dammischen, welche zur Ehre der Religion und der Litteratur längst Makulatur geworden ist. Ich zweifle überhaupt sehr, daß in unsern und den folgenden Zeiten irgend ein Gelehrter und Schriftausleger aufstehen wird, der uns eine bessere, den jedesmahligen Zeitbedürfnissen angemessener Uebersetzung der Bibel zu liefern im Stande wäre, als die Lutherische. An Leuten wirds freylich nicht fehlen, die an dem Religionssystem nnd an der heiligen Schrift zu bessern und zu flicken, und die letztere hübsch ins kurze zu ziehen, wie neuerlich Herr Campe gethan hat, sich herausnehmen werden, Der eine wird dieses, der andere jenes Buch der Bibel nicht für kanonisch halten, sondern nur dasjenige, woraus gerade zu moralischer Ausbesserung und Wachsthum in christlichen Erkenntnissen folgt, für ein göttliches Buch erkennen wollen; der eine wird ein **Wörterbuch des neuen Testaments**, der andere eine **Paraphrase** schreiben, der dritte wird **Harmonieen der vier Evangelisten**, die er seinem Schwiegervater abgeborgt hat, weil er selbst ein jämmerlicher Schriftgelehrter und purus putus geographus war, als seine eigene Arbeit verkaufen, der vierte wird eine neue **Glückseligkeitslehre** des Christenthums und eine Quintessenz der Bibel herausgeben und den gemeinen sowohl als den studirten Christen, der nicht eigentlich Theolog ist, in die Verlegenheit setzen, daß er am Ende nicht mehr wissen wird, was er glauben und an welchen Seelenhirten er sich halten soll. (Ein gewisser Prediger sagte einst sehr witzig zu einem seiner schönen Beichtkinder: wenns ein-

einmahl in den Himmel geht', und Sie etwa fürchten, nicht hineinzukommen, so halten Sie sich nur an der Spitze von meinem Mantel.) Bey allen diesen Neuerungen aber, worinn sich denn oft zeitliche Vortheile und sehr unlautere Bewegungsgründe mischen, werden die guten Herren, was Gott einmahl gegründet hat, wohl müssen lassen stahn und keinen Dank dazu haben. —

Aus dem, was ich bisher von dem Herrn Doctor **Bahrdt** und insonderheit von seinen Schriften gesagt und geurtheilt habe, erhellt ohne mein Erinnern, daß ich ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse, daß ich, wenn ich gleich mit seinen mehresten Prozeduren unzufrieden bin, wenn ich gleich seine immer noch jugendliche Hitze, seine Liebe zum sonderbaren, sein ganzes bisheriges Verhalten. und insonderheit sein Erziehungs- und Religionswesen, wodurch er sich bey vielen verhaßt, bey den meisten lächerlich, und was seine vortrefliche Lehrgabe betrifft, für ganz Deutschland beynahe unbrauchbar gemacht hat, nicht billigen kann, doch gewiß nicht einer von denen bin, die aus persönlichen Haß und Bitterkeit oder aus hämischen Neid, weil sie solche Talente nicht besitzen, weil sie nicht, so wie er, in den Häusern der Grossen willkommen sind, die Feder wider ihn ergreifen, und ihn der Verbannung aus ganz Europa würdig achten. Ich wünsche vielmehr dem Herrn Doctor **Bahrdt** alles gute allen erwünschten Fortgang in seinen jetzigen, die Verbesserung seiner Glücksumstände zum Zweckhabenden Unternehmungen, wie er mir hoffentlich, wenn er mich kennen sollte, das nehmliche wünschen und gönnen würde, und ich hoffe, das er, wenn er sich bisher der Thorheiten und Rasereyen des achtzehnden Jahrhunderts, vielleicht durch den Erzgläubigen Ba-

sedow verführt, theilhaftig machte, solches nach und nach einsehen, besseren Vorstellungen und Gesinnungen Platz geben, und dann, in Rücksicht auf seine Familie, ernsthaft bedenken wird, was zu seinem zeitlichen und ewigen Frieden dient. Ich will gewiß einer der ersten seyn, der sich seiner Versorgung und seines Wohlstands freuet. —

An den Hrn. Doktor Bahrdt, als Pädagogen, Stifter und Direktor neuer Erziehungsinstitute betrachtet, schließt sich an: Hr. Ernst Christian Trapp (in einer gewissen kleinen Schrift wider Klopstocks neue Orthographie wird er Trapps genennt; es ist aber, mit Ehren zu melden ein Druckfehler) weiland Conrektor und Rektor in Itzehoe, nachher Professor bey dem Philanthropin in Dessau, wohin er durch Basedows Verfügung kam, itzt Professor der Philosophie und Pädagogik in Halle, wo er mit ausserordentlichem Beyfall vor 6 bis 8 Zuhörern Erziehungskunst und fremde Sprachen lehrt. Weil Herr Trapp aber so ein liebes, drollichtes Männchen, ernsthaft wie Kato, und naseweis, wie Eulenspiegel ist, und weil er sich, da er in Halle kaum warm geworden war, auf eine unerwartete Art bekannt gemacht hat, so ist ers wohl werth, daß wir ihm ein besonderes Kapitel widmen. Doch soll es nicht sehr lang werden — non operae pretium est.

Sechstes Kapitel,

über den Herrn Professor Trapp und seine zwey neuesten und vornehmsten Schriften, wovon die eine confiscirt ist, und die andere ungekauft in den Buchläden ruhet.

Der Herr Professor Trapp, ein Mann von kleiner, untersetzter Statur, schwarzbraunen Angesichts, scheint von der Mutter Natur ein pflegmatisch-cholerisches Temperament und eine unwiderstehliche Neigung, sich über seines Gleichen zu erheben, und andere, die ihn übersehen, herabzuwürdigen oder gar anzufeinden bekommen zu haben. Vermöge seines gemischten Temperaments ist er zwar langsam zum Zorn, aber auch desto hämischer, durchfallender, und unversöhnlicher, wenn er einmahl, mit oder ohne Grund, wider jemand eingenommen ist. Eingenommen kann er wenigstens bald wider einen Menschen werden, wenn dieser auch ihn nie beleidigt, wenn er nur ein Gesicht, ein Betragen, eine Art, den Huth zu setzen, oder den Rock zu tragen hat, die ihm nicht ansteht. Ich brauche mich nicht in eine umständliche Beschreibung seines Karakters einzulassen, da er in seinem unverantwortlichen Verhalten gegen den würdigen, nicht nur um die Hallische Universität, sondern auch um die Gelehrsamkeit überhaupt so sehr verdienten Doktor Semler, welches jede andere Obrigkeit aufs strengste würde gerügt haben, hinlänglich an den Tag gelegt hat, wes Geistes Kind er ist. Zwar soll man nach der Moral nicht aus einzelnen Handlungen jemandes ganzen Karakter beurtheilen, und darnach bestimmen und ausmachen wollen, ob er tugendhaft oder lasterhaft sey. Aber wenn jemand einen unschuldigen, unbeschols

scholtenen," verdienten Mann auf eine hinterlistige und boshafte Weise anfällt, ihn durch öffentliche Schandschriften bey seinen Zeitgenossen herabzusetzen und verächtlich zu machen sucht, ihm sein größtes Kleinod, den Ruhm der unbeschreiblichen Rechtschaffenheit zu rauben trachtet, und ihm vorsetzlich und wesentlich schadet, ihm, daß ich mich so ausdrucke, das Brod vor dem Munde wegnimmt: so kann man doch wohl nicht länger zweifeln, daß ein solcher frecher Beleidiger ehrenwerther Männer ein böses, verdorbenes Herz haben und sich aus eben dieser Ursache zu einem Erzieher der Jugend und zu einem öffentlichen Lehrer der Erziehungskunst gar nicht qualificiren müsse, wenn es ihm gleich durch mancherley Kunstgriffe gelungen ist, sich in diese Aemter einzudringen.

Es kann immer seyn, wie einige dafür halten, daß bey der vom Herrn Prof. **Trapp** wider den Herrn D. **Semler** herausgegebenen Schmähschrift mehrerer, die ich nun eben nicht nennen will, konkurrirt, und den Verfasser dieser Schrift gereizt und aufgemuntert haben, den Herrn D. **Semler**, den empfindlichsten Streich zu versetzen, und die bitterste Kränkung zuzufügen, die ihm je von Uebelgesinnten wiederfahren ist. Allein hilft dies etwas zu seinen Entschuldigungen? Warum ließ er sich verführen? Schicket sich dergleichen unedle, kindische Nachgiebigkeit gegen die Aufforderungen schlechtdenkender Menschen für einen gesetzten Mann? für einen öffentlichen Lehrer der Weltweisheit? Dieses vorausgesetzte Konkurriren und Einblasen mehrerer Personen zu **Semlers** Verunglimpfung kann so wenig zu seiner Rechtfertigung gereichen, daß er vielmehr dadurch in den Augen der vernünftigen Welt und aller unpartheyischen Richter desto strafbarer ist, weil er

nicht allein für seine Person gesündigt, einem rechtschaffenen Manne und einer würdigen Familie wehe gethan, sondern sich auch fremder Sünden theilhaftig gemacht, nicht allein selbst das niederträchtigste Bubenstück begangen, sondern auch andere Buben, ihrer Bosheit freyen Lauf zu lassen, Vorschub und Gelegenheit gegeben hat — o tempora! o mores!

Es ist gar nicht meine Absicht, mich in eine eigentliche Widerlegung jener elenden und längst vergessenen Skarteke, die der Verfasser in Halle durch die Prezeljungen und alte Weiber herumtragen und feil bieten ließ (vielleicht fehlte es seiner Frau an Spiel- oder Nadelgelde) einzulassen, denn der Wisch widerlegt sich von selbst, und es ist bis auf ein paar witzige Einfälle, die er vielleicht von andern geborgt hat, kein einziger, vernünftiger Gedanke darinn. Auch will ich nicht eine Apologie für den gekränkten, durch einen muthwilligen Ignoranten angegriffenen D. Semler schreiben, so viel Ursache, Verbindlichkeit und Materie ich auch dazu haben möchte: seine nicht unbekannten, redlichen Gesinnungen; sein unermüdeter Fleiß; eine uneigennützige Wohlthätigkeit gegen arme Studirende; sein öffentliches, rühmliches Leben — das mag für ihn sprechen, das mag ihn vertheidigen. Herr Trapp ist sonst so dreist und unternehmend nicht, aber der Schutz eines mächtigen, weit um sich greifenden Gönners, der dem D. Semler einmahl nicht gut war, weil er sich vielleicht nicht unter seine gewaltige Hand demüthigte, machte ihn kühn, daß er in der Meinung, Semlern zu beschimpfen, solch jämmerliches Zeug schrieb, und — sich selbst aufs äusserste prostituirte, nicht nur prostituirte, sondern auch schadete. Mag er gleich diesen Schaden vor

der Hand noch nicht einsehen, denn seine Augen sind mit Blindheit geschlagen, und es fehlet nicht an sokratischen Apologisten, die ihm aus kollegialischer Freundschaft das probe fecisti entgegenrufen: so wird er ihn doch schon in der Folge gewahr werden. Schon izt hat er den Beyfall der Studirenden ganz und mit Recht verloren, und das ist doch wohl für einen Mann, der nützen kann und nützen soll, der nicht des Gehalts und der guten Tage wegen Professor ist, keine Kleinigkeit. Ich wenigstens möchte eben so wenig Prediger einer Gemeine, die mich nicht leiden könnte, und statt ordentlicher, gangbarer Münze mit Zahlpfennigen und Roquelaurknöpfe ablohnte, als öffentlicher Lehrer auf einer Universität seyn, wo ich, um doch einen Zeitvertreib zu haben, den Stühlen und Bänken vorlesen müßte, wenn auch zwanzig hochgebohrne und hocherleuchtete Minister meine Gönner und Säugammen wären. Ich habe der **Trappischen** Schmähschrift hauptsächlich darum Erwähnung gethan, damit man daraus die Denkungsart des Mannes, der ohne Nachtheil der hallischen Musen immer hätte in **Itzehoe** bleiben, und sich in seinem pädagogischen Gewebe einspinnen können, einigermaßen beurtheilen möchte. Daß Herr D. **Semler** nichts dagegen zu seiner Vertheidigung schrieb, und das muthwillige Knäbchen in seiner armseligen Blöße darstellte, daran handelte er sehr weislich; quasi me asinus calcitrasset, konnte und mußte er denken. **Semlers** Ruhm wird noch bleiben, wenn **Trapp** mit seinem ganzen pädagogischen Unsinn längst vergessen seyn wird.

Ich habe nun noch eins und das andere über des Herrn **Trapps Versuch einer Pädagogik**, welche in der letzten Messe bey dem großen Geburtshelfer aller kreisenden

 Genies

Genies in Europa, die auf seine **allgemeine deutsche Bibliothek**, wie auf ein kanonisches Buch geschworen, und Stein und Kalk, Koth und Unrath dazu beygetragen haben, **Friedrich Nikolai**, heu quantum nomen! herausgekommen ist. Ich las es in der Absicht, um mich daraus zu belehren, weil ich selbst Vater vieler Kinder bin, und das Erziehungsgeschäft einen Theil meiner Berufsarbeit ausmacht, aber ich fand leider nichts, als Wind und Projekte darinn, die man nur hören darf, um sie, so lange die Welt nicht urplötzlich ein Elysium und der Volkssinn durchaus einer wird, lächerlich und unpracticabel zu finden. Einige Stellen darinn hab ich unter dem Titel **Paradoxa** in meinen Kollektaneis ausgezeichnet, worüber ich jetzt mit des Herrn Prof. hoher Erlaubniß meine unvorgreifliche Meinung sagen will.

Das Büchlein beginnt mit dem Satze: **Was die weisesten unter den Menschen aller Zeiten für nothwendig erkannt haben, das muß nothwendig seyn.** Ich sehe die Folge nicht ein; denn auch die weisesten Menschen können sich irren, können ihre Irrthümer auf ihre Nachkommen fortpflanzen, und es kömmt hier nicht darauf an, ob etwas von vielen oder wenigen für nothwendig gehalten wird, sondern ob etwas an und vor sich nothwendig ist. Wenn ein Ding in sich nothwendig ist, so muß es das bleiben, wenn gleich viele das Gegentheil davon behaupten wollten, und es wird dadurch nicht nothwendig, daß viele dieses Prädikat ihm beylegen. Ich sehe überhaupt nicht, warum eine philosophische Abhandlung über die Nothwendigkeit der Erziehung und Erziehungskunst geliefert werden mußte, da es, so viel ich weiß, unter gesitteten Völkern noch niemand in den

den Sinn gekommen ist, sie zu bezweifeln. Aber diese Demonstration half, wenn sie zu weiter nichts nutzte, doch einige Seiten füllen, welches denen, die geistlich arm sind, immer zu statten kommt.

Auf der 4ten Seite lesen wir folgendes Sprüchlein: **Die Rechtschaffenheit ist eben so selten, wie die Freyheit, und sie kann nicht seyn, wo diese nicht ist.** Es wär' in der That nicht gut, wenn Rechtschaffenheit und Tugend so selten wären, als Herr **Trapp** es vorgiebt; es kann aber wohl seyn, daß er und seines gleichen zu dieser Seltenheit nicht wenig beytragen. Rechtschaffenheit haben wir in unserer Gewalt, aber nicht allemahl die Freyheit, jene kann uns nie, diese oft entreissen, wenigstens eingeschränket werden. Es ist daher ein falscher Satz, daß Rechtschaffenheit ohne Freyheit nicht seyn könne, es müßte denn seyn, daß Herr **Trapp** das Wort Freyheit subjektivisch oder in einem ganz besonderen und ungewöhnlichen Sinn nähme.

S. 26. giebt er eine Definition von der Glückseligkeit. Die Glückseligkeit, sagt er, ist der Zustand angenehmer Empfindungen. Hat man je unter Philosophen eine ungereimtere Definition gehört. Wenn das wahr ist, so folgt, daß der Wollüstling während des Beyschlafs und in dem Genuß der unreinen Liebe, der Trunkenbold in seiner Völlerey, dabey er oft bis in den dritten Himmel entzückt ist, und der Ehrgeizige bey dem Weihrauch, den man ihm streut, glückselig sind, denn alle diese drey befinden sich unläugbar in dem Zustande angenehmer Empfindungen. Man sieht also, daß die **Trappische** Definition nicht richtig und am gelindesten davon zu urtheilen, adäquat ist. Nach meiner Philosophie ist Glück-

keit, deren höchster Grad Seligkeit heißt, der Zustand eines reinen und unterbrochenen Vergnügens. Auch die Sinnlichkeit gewährt Vergnügen und erregt angenehme Empfindungen, aber sie sind überhingehend, sie dauern nicht, sie sind nie ganz rein und ohne bittere Früchte. Aus so falschen Prämissen können unmöglich richtige Folgesätze hergeleitet werden.

Schnitzer wider die deutsche Grammatik und wider die Reinigkeit der deutschen Sprache kommen in verschiedenen Stellen der Trappischen Pädagogik vor. Z. E. „Es kostet ihm mehr Mühe. Er spricht von Kindermuhmen statt Kinderwärterinnen, paradirt auch mit scholastischen Kunstwörtern, Kausalität und dergleichen, sed minima non curat prætor.

Luthers Katechismus durfte auch nicht ungehudelt bleiben. Er behauptet, daß er für Kinder zu hoch sey, und führt zum Beweise die Frage im vierten Hauptstück an: Wie kann Wasser solche große Dinge thun? nebst der Antwort: Wasser thuts freylich nicht u. s. w. Hätte er zu Luthers Zeiten gelebt, er würde gewiß einen gescheuteren und faßlichern Katechismus geschrieben haben. Gerade als wenn die Lutherische Erklärung der Taufe nicht einer sehr guten, auch Kindern nicht unverständlichen Deutung fähig wäre. Vernünftige Kinderlehrer lassen es nicht bey dem Auswendiglernen des Lutherischen Katechismus bewenden, sondern sie lassen sich zu ihren schwachen Begriffen herab, und suchen ihnen durch Zergliederung der darinn enthaltenen Wahrheiten den Sinn der gelernten Fragen und Antworten so anschauend, als möglich zu machen. Vermuthlich werden wir durch die vereinigte Bemühung der hochgelehrten Herren Basedow, Bahrdt

und Trapp bald einen Katechismus der Pädagogik und des Universalchristenthums zu sehen bekommen. Dann kommen die goldnen Zeiten wieder:

Bürger, glaubt, sie sind euch nah,
Schützen, knallt, sie sind schon da,
Jubelt heute frohe Lieder.

S. Reichhelms, Rathsmeisters in Halle, Gedicht auf die hundertjährige Feyer der Gelangung der Stadt Halle unter preußischer Bothmäßigkeit.

Von der Privaterziehung, die unter manchen Umständen und für gewisse Subjekte einen Vorzug vor der öffentlichen Erziehung hat, behauptet Herr Trapp nach seinem schimgirischen Kopfe S. 63. sie werde mit der Zeit aufhören müssen. Man wird also, wenn das goldene Zeitalter der Pädagogie, wovon Herr Trapp und Konsorten die Morgenröthe verkündigen, erst völlig eingetreten, und rund um uns her alles Licht seyn wird, den Aeltern ihre Kinder wegnehmen, sie mögen sich sträuben, wie sie wollen, und die Kinder wird man durch Vorhaltung des englischen Zustandes, dem sie in den neuen Institute, die noch werden sollen, entgegenrufen, bereden, sich dem Willen ihrer Aeltern zu widersetzen, und ihren Pädagogen allein anzuhängen. Das wird eine allerliebste Kinderzucht seyn! Mich freuts, daß ich sie nebst den Meinigen nicht erleben werde, denn die Ausführung und Realisirung eines so großen Werks erfordert Zeit. Welche herrliche Aussichten für das neunzehnde Jahrhundert, in welches schon der Seher Basedow, ob er gleich kein Krusianer ist, prophetische Blicke gewagt hat.

* S. Vorschlag an die Selbstdenker des achtzehnden Jahrhunderts rc. 1780.

S. 70. redet Herr Trapp von zwanzigjährigen Kindern, vermuthlich darum, weil er selbst in seinem zwanzigsten Jahre noch Kind, oder, wie jener Toleranzprediger in B. sich ausdruckt, noch ganz Thier war, in Absicht auf Verstand und Beurtheilungskraft, und sich jetzt also erst in seinem Jünglingsalter befindet. Wollen wünschen, daß er, wenn er einst ein vollkommner Mann wird, klüger seyn möge. Und alles Volk soll sagen: Amen.

Siebendes Kapitel.

Es kommen noch einige Paradoxa aus der Trappischen Pädagogik vor. Die Betrachtung über die Rasereyen des achtzehnden Jahrhunderts neigt sich zum Ende.

Es waren, wie es bey Deutschen dieser Art, die zu Projektenmachern gebohren, zu allen übrigen gemeinnützigen Arbeiten aber verdorben sind, zu gehen pflegt, in dem Kopf und Herzen des Herrn Trapps viel leere Fächer. Nachdem er mit genauer Noth einige mit pädagogischen Entwürfen, andere mit Wind angefüllt hatte, blieb immer noch eins übrig, welches er nicht zu besetzen wußte. Unvermerkt schlich sich die Nachahmungssucht, das gewöhnliche Erbtheil und Kennzeichen kleiner Geister hinein, und wurmte und tobte drinn gewaltig. Denn er zeigt sich S. 78. als einen getreuen und demüthigen Nachtreter des großen Klopstocks, wenn er sagt: unsre gewöhnliche Orthographie ist sehr unnatürlich. Das sagt er, wie Klopstock, Campe, und Bürger es wähnen, ohne es im geringsten zu beweisen. Es muß ihm viel Ueberwindung gekostet haben, in seiner

mehr-

mehrgenannten Schmähschrift wider den D. Semler und in seiner Pädagogik die alte, bisher gewöhnliche Rechtschreibung beyzubehalten. Es scheint, als erwarte er noch den Beytritt von mehreren Neuorthographen, um von den Vertheidigern der alten Schreibart nicht so sehr angegafft zu werden.

S. 109. wo von Kirschen und andern Obstwerke die Rede ist, lesen wir nichts, als Quängeleyen. Aber es gehört freylich zum System der neuen Pädagogie, daß der Pädagog ein Erzquängler und Hasenfuß seyn, und den Kindern, je nachdem ihnen der Kopf steht, oder die Laune zu schäkern anwandelt, **allerley werden müsse**, z. E. mit ihnen springen, sich baden, Knippkügelchen spielen, sich im Graße welzen u. s. w.

S. 111. sagt er, wie er es mit der künftigen Prüfung der Zöglinge, wenn das Vollkommene seines Instituts gekommen seyn wird, gehalten wissen will. Es soll nemlich keinem Examinator, der nicht Lehrer des Instituts, sondern nur Beobachter oder Aufseher ist, oder als Gast es zu besuchen kömmt, frey stehen, beliebige Fragen an die Zöglinge zu thun. **Fragt unsere Kinder so, wie sie gewohnt sind**, sagt er, **und dann urtheilt.** Heißt das nicht eben so viel, als: fragt sie nichts anders, als worauf wir sie vier Wochen lang vorbereitet, was sie hundert Mal durchgereitscht, und was sie etwa auswendig gelernt haben. Es fällt mir bey dieser Gelegenheit eine Anekdote ein. Ein gewisser Dorfschulmeister hatte die Gewohnheit, seine Katechismusschüler nach der Ordnung, wie sie in der Schule saßen und auf einander folgten, die Hauptstücke lernen zu lassen. Der erste Knabe lernte das

 erste,

erste, der zweyte das zweyte, der dritte das dritte Gebot u. s. w. Nach dieser Ordnung richtete sich auch der Pfarrer, wenn er sie in der Kirche katechisirte. Das erste Gebot fragte er nie niemanden, als **Petern**, das zweyte nie einem andern, als **Stoffeln**, und das dritte beständig **Micheln** ab. Einst hielt der Superintendent, der von diesem eingeführten Schlendrian nichts wußte, Kirchenvisitation und Katechisimuslehre. Er fragte den mittelsten Jungen Stoffel, der den zweyten Artikel gelernt hatte: **Glaubest du an Gott, den Vater? Stoffel** antwortete in seiner plattdeutschen Sprache: **Ne, an den glöw ick nich, an den glöwet de**, indem er auf seinen Nachbar zur Rechten wies, der den ersten Artikel auswendig gelernt hatte.

S. 242. Tischt uns Herr **Trapp** abermals einen philosophischen Galimathias auf, der nur ihm allein verständlich ist. **Man muß**, heißt es, **keine wirkende Kraft erwarten, wo man keine könnende Kraft hineingelegt hat. Eine könnende Kraft!** Ein neues, philosophisches Kunstwort des achtzehnden Jahrhunderts! Wir brauchen überall keine Kräfte in die junge Menschenseele hineinzulegen, wir könnens auch nicht mit allen Kunstgriffen der Pädagogie; wir sollen nur die schon vorhandenen Kräfte oder Fähigkeiten und Vermögen entwickeln und lenken.

Hin und wieder wagt der Verfasser Streifereyen in das Gebiet der Theologie, wider welche er doch eine so große Abneigung zu haben scheint, indem er es freylich beklagt,

beklagt, daß sich der Pädagog in unsern unvollkommenen Zeiten an keine andere Fakultät halten oder zu ihr rechnen könne, als zu der theologischen. S. 275. thut er den Machtspruch, der ihn als einen Fremdling in der Theologie am wenigsten geziemt: **Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen ist abscheulich.**

Wie kommt aber die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen in eine Pädagogik? Der Verfasser wollte vielleicht ein Glaubensbekenntniß in Diminutivo ablegen, und uns vom Kleineren auf das Größere schliessen lassen. Nun, er wirds gewiß nicht ausmachen, ob und in welchem Verstande die Höllenstrafen ewig oder nicht ewig sind, so wenig Herr **Büsching** mit seinem Schriftchen **über die symbolischen Bücher** etwas ausgemacht, oder das Ansehen derselben im geringsten geschmälert hat. S. 321. setzt er **Cicero, Demosthenes, Ramler, Basedow**, als große Redner und Deklamatoren zusammen, welch ein seltsames Gemische! **Ramlers** Deklamation taugt nicht, denn sie ist zu affektirt, und **Basedow**! — Ein sehr mittelmäßiger Deklamator! ihn mit **Cicero** und **Demosthenes** in Vergleichung zu setzen, dürfte wohl nichts weniger, als Unsinn und der höchste Grad der Partheylichkeit seyn.

S. 460. kommt wieder ein Machtspruch vor, den ihm gewiß niemand aufs Wort glauben oder gelten lassen wird. **Man findet in allen Konfeßionen** (der drey christlichen Religionspartheyen) **etwas, wowider sich die Vernunft empört.** Wenn es ihm doch gefallen hätte, dieses Etwas anzugeben, und kraft seiner Philosophie die Vernunftwidrigkeit desselben zu zeigen.

Der

Der Lehrbegriff der drey christlichen Religionspartheyen enthält gewiß weniger Widersprüche, als die neuere Pädagogik und das noch zu erforschende Urchristenthum.

In der Beschreibung dessen, was sein Pädagogik wissen und nicht wissen, was er vermeiden und leisten soll, ist Herr **Trapp** sehr umständlich. Er soll alles wissen, nur keine Theologie. Medicin, Botanik, Mathematik, Musik, Physik soll er aus dem Grunde verstehen, er soll mit einem Wort nach seiner Angabe ein **Pansophus** seyn. Wir wünschen ihm Glück dazu, zweifeln aber sehr, ob es ihm gelingen möchte, solche pädagogische Vielwisser zu bilden. Vielmehr haben wir zu dem Herrn **Trapp** das völlige Zutrauen, daß er das Erziehungswesen eher verschlimmern und erschweren, als verbessern und erleichtern wird, wie es denn sehr wahrscheinlich ist, daß das Hallische neuangelegte Erziehungsinstitut, welches unter **Semler** und **Schütz** sich zu heben und auszubreiten anfieng, unter seiner Direktion, da jetzt kaum noch acht Zöglinge darinn sind, vollends zu Grunde gehen wird. Da wird man denn nach und nach die schönen Früchte des philanthropisch-pädagogischen Unsinns sehen und die Rasereyen des achtzehnden Jahrhunderts, die man jetzt belacht, vielleicht beseufzen müssen.

Achtes

Achtes Kapitel,

Beschluß.

enthält eine Unterredung des Herrn Basedow, Bahrdt und Trapp. Der Ort der Unterredung ist die Unterschenke in Passendorf.

Bahrdt.

Willkommen, willkommen, mein lieber Basedow, wie führt dich der Teufel nach Passendorf? Laß dich umhalsen.

Basedow.

Ich komme aus Leipzig, bin schon bey dir gewesen, und erfuhr von deiner Frau, daß du hier wärest. Du weißt, ich bin gern gemein, und lasse mich herab. Heut will ich einmahl den Studenten spielen, und ein bischen kommerschiren. Marqueur! Ein Glas Schnaps her hurtig!

Bahrdt.

Aus Leipzig kommst du? bist also nicht mehr in Dessau? Nicht wahr? man achtete nicht mehr deiner Rede? man glaubte daß man dich entbehren könnte.

Basedow.

Es hat sich wohl! entbehren; Wär ich nicht dagewesen, das Institut wäre längst vergessen. Aber der Fürst sah meine Betrübniß über das Mißlingen meiner allgemeinnützigen Entwürfe, sah meine Neigung zur Ruhe von der schweren pädagogischen Arbeit, sah die Abnahme meiner

ner Kräfte, und ertheilte mir die gesuchte Dimission in Gnaden mit Beybehaltung meines bisherigen Gehalts.

Bahrdt.

Nun da kannst du wohl lachen; so wünscht ich auch von meinen Aemtern dimitirt zu seyn, aber mir ists so gut nicht geworden.

Basedow.

Höre, Bruder Bahrdt! laß deinen Muth nicht sinken, wer weiß wo dein Glük noch blüht; du bist noch ein junger rascher Kerl — Komm laß uns die Grillen vertrinken, Prost.

Bahrdt.

Ich wollte das ich noch Student wäre, es ist doch wahrlich ein fiedeles Leben. Man ist so ganz ungenirt und sein eigner Herr, aber wenn erst die Amts- und Nahrungssorgen kommen, wenn man erst Weib und Kinder hat, adieu Freyheit und Vergnügen.

Trapp.

(Im hereintreten.) So, so, mein Herr! find ich Sie hier? das ist mir ja eine erwünschte Zusammenkunft sic caupona jungit amicos.

Basedow.

Wie gehts, wie gehts in Halle mein lieber! bist doch recht vergnügt und mit deiner Veränderung zufrieden.

Trapp.

Ich würde es ganz seyn, wenn nur der verwünschte Semler nicht in Halle wäre, der ist Schuld, daß ich fast gar keine Zuhörer habe, und daß mich kein Student achtet ausser die Lehrer des Instituts, die unter meinem Kommando stehen.

Bahrdt.

Das lassen Sie gut seyn, Herr Professor! der akademische Beyfall ist eine sehr ungewisse und veränderliche Sache. Sie haben ja ein schönes Gehalt — mit Bücherschreiben können Sie auch was verdienen, denn die pädagogischen Schriften sind jetzt en vogue, beym Institut giebts ebenfalls kleine Sportelchens, die sich mitnehmen lassen, und Semler? was kan Ihnen der thun, da der Minister Ihr Freund ist!

Basedow.

Es hat mich herzlich gefreut Trapp, daß du Semlern durch dein Sendschreiben einen Possen gespielt hast, worüber er sich noch lange ärgern wird. Unter uns gesagt: Ich kann ihn nicht leiden, und er ist mir jetzt noch viel unausstehlicher als jemahls, da er Orthodoxie affektirt, ob er gleich in seinem Herzen sehr weit davon entfernt ist. Bruder! das hast du recht gemacht; nur Schade, daß deine Schrift sobald konfiscirt wurde.

Trapp

Es sind doch Exemplare genug unter die Leute gekommen. Mir wollte jemand sagen: Semler wäre, als er sie gelesen hätte, in Ohnmacht gefallen. Gewiß hat ihm noch keiner so dreist die Wahrheit gesagt. Warum mußt' er auch in meine weltbekannte Geschicklichkeit, ein Erziehungsinstitut zu dirigiren, ein Mistrauen setzen, und mich in Berlin anschwärzen. Wie die Arbeit, so der Lohn.

Basedow.

Wie gehts mit deiner Pädagogik? Ich habe nur etwas drinn geblättert — ich mag dich nicht ins Gesicht loben; aber da steckt philosophischer Geist drinn.

Trapp.

Noch nie ist mir ein Werk so sauer geworden, als dies. Ich habe meiner Frau manche Nächte entzogen, und sie der Pädagogik gewidmet. Hier geht sie nicht sonderlich, wie ich von den Buchhändlern höre, aber das macht, sie ist noch nicht bekannt genug, und in Halle ist der Debit von neuen Büchern überhaupt schlecht. Mein Verleger, Freund Nikolai, wird schon für eine gute Recension sorgen. Vortheilhafte Recensionen müssen den Büchern aufhelfen, wenn sie auch an sich noch so gut sind. Ueberdies kann ich es von der Freundschaft meiner Kollegen erwarten, gut beurtheilt und gelobt zu werden, denn ich bin seit kurzem Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek.

Basedow.

Wie bist du dazu gekommen? Hast du dich geradehin an Nikolai addressirt? Er soll delikat in der Wahl seiner Schriftsteller, aber auch sehr raisonnable gegen sie seyn.

Trapp.

Dazu hat mir der Prof. Eberhard verholfen, der bey Nikolai alles gilt, und von ihm manchen schönen Thaler Geld zieht. Nächstens will ich ein Buch schreiben: die Hofmeisterin betitelt, worin ich die Grundsätze der weiblichen Erziehung nach mathematischer Lehrart abzuhan-

handeln und Vorschläge zur Abstellung der bey dem weiblichen Erziehungsgeschäft bisher eingeschlichenen Misbräuche, wohin insonderheit der Nichtgebrauch aller die Gesundheit stärkenden Leibesübungen, das Gewöhnen zum beständigen Sitzen ꝛc. gehört, mitzutheilen gedenke. Die Idee von deinem Katharineum, Basedow, will ich dabey zum Grunde legen. Vielleicht kann ich hier in der Folge ein solches Institut zu Stande bringen. Der Kronprinz ist gewiß der erste, der mir seine Prinzessinnen herschickt.

Basedow.

Das ist ein guter Einfall. Mache nur, daß du ihn ausführst, es müßte nicht gut seyn, daß dir das Frauenzimmerinstitut nicht so viel einbringen sollte, daß du dir Kutsche und Pferde halten und wohl gar ein Gütchen kaufen könntest. Aufs Lesen mußt du dich nicht verlassen, und warum wolltest du dich auch so strapazieren? Viel Predigen macht den Leib müde. Deine Hofmeisterin wird ein sehr interessantes Werk werden. Vielleicht kommunicir' ich dir einige brauchbare Materialien dazu.

Trapp.

Das soll mir lieb seyn; je mehr, je besser; man ist nicht allemahl zum eigenen Denken aufgelegt. Und alles was du machst, geräth wohl.

Bahrdt.

Ich werde Ihnen auch mit einigen dahin einschlagenden Aufsätzen und Bemerkungen aufwarten können; nur will mir der Gebrauch der mathematischen Lehrart in ihrem Buche nicht gefallen; sie schreiben doch zunächst für Frauenzimmer, und dazu, dünkt mich, wird ein lebhafter, ungezwungener Vortrag erfordert.

Trapp.

Sie haben Recht; aber ich möchte gern die Frauenzimmerköpfe zu philosophischen Köpfen umschaffen. Ich verstehe zwar kein Wort von der Mathematik, es ist mir

immer ein gar zu trocknes Studium gewesen, aber mit Hülfe eines guten Kompendiums läßt sich schon etwas zusammenschreiben. Wenns Ihnen gefällig ist, Herr Doktor; so wollen wir darüber konferiren, Sie wissen, ich stehe Ihnen wieder zu Dienste.

Bahrdt.

Es wird mir ein Vergnügen seyn, wenn ich Ihnen hierunter gefällig seyn kann. Wem denken Sie das Buch zu dediciren.

Trapp.

Keinem andern, als Se. Excellenz, dem Baron *** meinem gnädigen Patron und Gönner. Vielleicht giebt er mir eine Zulage, oder macht mir sonst ein Geschenk.

Basedow.

Hat dieser Herr Töchter?

Trapp.

Ich glaube, er hat gar keine Kinder. Desto mehr läßt er sich das Wohl fremder Kinder, die Sorge für Schulen und Universitäten angelegen seyn.

Basedow.

Ich bin eben nicht sehr mit ihm zufrieden, denn ich hatte einmahl Lust, Professor der Moral auf der hiesigen Universität zu werden, aber es wurde mir abgeschlagen.

Trapp.

Du hättest dich nur an seinen Sekretair addressiren sollen, der vermag viel bey dem Minister.

Bahrdt.

Meine Herren! ich dächte, wir giengen zu Hause, es wird schon finster, und der Merseburger will nicht mehr hinunter.

Base=

Basedow.

Noch eine Flasche Herr Bruder! und ein Paar Schnäpse oben drauf, denn geh ich mit. Holla, Marqueur! —

Trapp.

Ich kann nicht gut mit dem Merseburger fertig werden, ich lobe mir die Dessauische Gose.

Basedow.

Aber die Gose köpft gewaltig, und geht so glatt hinunter, daß man berauscht wird, ehe mans merket. Ich befinde mich nie besser, als wenn ich den Abend vorher einen tüchtigen Tummel gehabt habe. Da schläft sichs herrlich, und früh um fünf Uhr, wenn noch alles in meinem Hause in den Federn liegt, bin ich doch schon wieder bey der Hecke, und schmauche mein Pfeifchen Knaster.

Bahrdt.

Du mußt eine gute feste Natur haben, ich kann zwar auch ziemlich zechen, aber lange nicht so wie du.

Basedow.

Meine Natur ist unverbesserlich. Ich bin selten krank gewesen. Wenn ich aufhören werde mich zu betrinken und mir gütlich zu thun, so glaubt nur, daß mein Ende nah ist. Und bey dem allen bin ich kein schlechter Esser, welches große Trinker sonst selten zu seyn pflegen.

Bahrdt.

Ist denn die Dessauische Geschichte mit den wilden Schweinen wahr, die man, als du berauscht unter einem Baum eingeschlafen warst, nach vollendeter Jagd um dich her legen ließ, daß du beym Erwachen nicht gewußt hättest, wo sie herkämen?

Basedow.

Allerdings wahr! Es war ein närrischer Streich, des ich mich nicht versehen hatte. Ich habe auch deswegen

 öffent-

öffentlich Abbitte gethan, um das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen.

Bahrdt.

Abbitte hätt'st du gethan? Das ist für einen Kosmopoliten sehr erniedrigend. Thatst du die Abbitte der Schweine oder des Trunks wegen?

Basedow.

Wie du so närrisch fragen kannst. Freylich des Trunks wegen, der mich übereilt hatte.

Bahrdt.

Du mußt aber auch erschrecklich **molum** gewesen seyn, **molum** Basedow!

Basedow.

Ja freylich. Ich will dir sagen, wie es zugieng. Ich hatte an der herrschaftlichen Tafel gegessen, und Wein die Fülle getrunken. Als wir aber von der Tafel aufgestanden waren, gieng ich noch hin und setzte auf den Wein, der mir nicht Feuer genung giebt, einige Schnäpse, bis ich zu taumeln anfieng, und unter einem Baum am Wege einschlief.

Bahrdt.

Du hättest aber schlechterdings diesen kleinen Fehler, der mir oft wiederfahren ist, nicht abbitten müssen. Man muß es den Leuten gar nicht weiß machen, daß man einen dummen Streich begangen hat, sonst lachen sie uns aus.

Basedow.

Genug hievon. Aber wie stehts um das Schriftstellerhandwerk und um das Schriftstellerverdienst? Hast du jetzt nichts unter der Feder?

Bahrdt.

Das versteht sich. Ein rüstiger Schriftsteller wie ich, muß nie ohne Beschäftigung seyn. Ich arbeite jetzt an einer

einer neuen Methode, junge Leute in drey Monathen die hebräische Sprache zu lehren.

Trapp.

Ich dächte aber Herr Doktor! Sie behielten dieses Geheimniß, welches Ihnen wahrscheinlich viel Beyfall, großen Zulauf von Studenten, die Theologen werden wollen, aber auch viel Neider zuwege bringen wird, noch eine Zeitlang für sich, und ließen sich ein solches Kollegium recht theuer bezahlen. Zum Herausgeben ists alsdenn, wenn Sie sich erst mit der neuen Methode einen Thaler Geld gemacht haben, noch immer Zeit genung. Aber, mit Erlaubniß, wie wollen Sie das anfangen, jemand in so kurzer Zeit hebräisch zu lehren?

Bahrdt.

Die Antwort auf diese Frage behalte ich mir auf meine Vorlesungen und auf die Herausgabe meines Buchs vor. Wenn ich einmahl wieder die Ehre habe, Sie bey mir zu sehen, will ich Ihnen einen und den anderen von meinen Kunstgriffen zeigen, weil jetzt die Zeit zu kurz ist. Den Plan zu dieser Methode hab ich schon in Erfurt mitten unter dem Gezänke mit meinen Kollegen entworfen. Das Ding muß Aufsehen machen.

Trapp.

Nun, nun, ich merke schon: Sie erhalten gewiß noch hier in Halle, ihren Feinden und insonderheit Semlern zum Trotz, eine theologische Professur, wo Sie Ihr Talent zeigen können. Die vom sel. D. Gruner ist, so viel ich weiß, noch nicht vergeben.

Bahrdt.

Das denke und hoffe ich auch. Der Herr von *** will nur vor itzt kein so großes Aufsehen machen, aber er wird schon seinen Zeitpunkt wahrnehmen, um mich zu versorgen, wenn auch hundert Semlers und Silberschlags sich dawider auflehnen sollten. Wie glücklich sind nicht

nicht in Absicht auf Toleranz und Gewissensfreyheit die preußischen Staaten! Hier darf man nur ein ehrlicher Mann seyn, um überall geduldet, geschätzt und gefördert zu werden. Es lebe der König von Preußen!

Basedow.

Mir hat er nicht fügen wollen, ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Ein Philanthropin in seinem Lande anzulegen, und eine Universität zur Beförderung des Urchristenthums und der Universalreligion anzulegen, das fehlte nur noch, um seinen Ruhm bey der Nachwelt unsterblich zu machen. Wer verdient mehr den Nahmen eines Großen, als der, der die geistliche und bürgerliche Wohlfahrt der Menschen durch vernünftige Erziehungsanstalten befördert, dem Philanthropinismus aufhilft, und die alten räucherichten Schulen zu Pferdeställen macht.

Bahrdt.

Ich bin völlig deiner Meinung, aber ich dächte, wir giengen nach Hause. Wir können ja dort mehr schwatzen.

Basedow.

Ueber das Geeile! Verlangt dich etwa so sehr nach deinem Weibe? Du wirst noch zeitig genug ans Löffeln kommen. Ich muß erst noch einen Schnaps trinken. Der Kümmel ist gut! ich dächte, Bahrdt! Du machtest auch eins.

Bahrdt.

Meinetwegen. Mir ist dieser Aquavit nicht stark genung. Wenn wird denn deine Lebensbeschreibung herauskommen?

Basedow.

Meine Lebensbeschreibung? Nimmermehr. Ich hatte erst einen jungen Gelehrten, der sich zu diesem Geschäft vorzüglich qualificirte, gebeten, mein Biograph zu werden, aber ich habe mich wieder geändert. Ich habe vorsetzlich alles, auch die kleinsten, geschriebenen Nach-

richten

richten und Urkunden zernichtet, die dem, der mein Leben schreiben und aus diesen einzelnen Dingen ein Ganzes zusammensetzen wollte, unentbehrlich sind. Ich mag nicht vernagt seyn.

Bahrdt.

Das wirst du aber doch nicht hindern können, da die meisten Umstände und Begebenheiten deines Lebens kein Geheimniß, sondern vielen Leuten bekannt sind.

Basedow.

Ich beschwöre dich, Bruder! wenn nach meinem Tode ein solcher Biograph aufstehen und sich rühmen sollte, durch mich dazu authorisirt und von diesen und jenen Vorfällen unterrichtet zu seyn, daß du der Welt die Augen öffnest, und es laut sagest, daß der Biograph ein unnützer Wäscher, ein Lügner ist.

Trapp.

Es wäre aber Schade, wenn man in der Geschichte berühmter und verdienstvoller Männer des achtzehnden Jahrhunderts Basedows merkwürdige Lebensbeschreibung, die sich gewiß sehr von den übrigen auszeichnen wird, vermissen sollte.

Basedow.

Ich merke, du willst mir hofiren. Aber wahr ist's, was du sagst. — Ich habe nun einmahl meine Kapricen.

Bahrdt.

Du hast noch Zeit genung, deinen Vorsatz wieder zu ändern. Wie wenn ich nun dein Biograph würde, der ich dich so genau kenne, und in das Innerste deiner Seele hineinzuschauen gewürdigt worden bin. Mir würdest du es doch nicht übel nehmen?

Basedow.

Darüber läßt sich noch sprechen; du mußt dich aber anheischig machen, ganz unpartheyisch zu seyn. — Wir wollens beschlafen.

Trapp.

Ich empfehle mich, meine Herren! ich erwarte diesen Abend in meinem Hause Besuch.

Bahrdt.

Gehn wir nicht mit einander?

Basedow.

Nicht vom Flecke, das sag ich dir. Ich gehe vor zehn Uhr nicht nach Hause. Was sitzen wir da in dem alten Rauchneste, und gähnen uns an. Morgen kann ich desto besser meditiren, wie ich Semlern wieder eins anhänge.

Bahrdt.

Die Studenten beginnen, uns auszulachen. *

Basedow.

Mögen sie doch. Was fragen wir nach den Studenten, wenn wir nur Geld und was zu trinken haben, Prost, Bruder!

Bahrdt.

Wo du einmahl fest sitzest, da kann man dich nicht wegbringen.

Basedow.

(taumelnd) Nun, so komm, wir wollen Bruder Trappen sachte nachschleichen. Der hat mir sein ganzes jetziges Glück zu danken, aber ich gönns ihm, es kann noch ein großer Mann aus ihm werden.

* Zu diesem Auslachen gab insonderheit folgender spashafter philanthropischer Einfall des schon berauschten Herrn Basedow Gelegenheit. Es kam vor der Schenke eine Frau mit einem Tragekorb voller Pflaumen vorbey. Basedow kaufte die Pflaumen für acht Groschen, und ließ sie vor der Thür ausschütten, damit er das Vergnügen haben möchte, zu sehen, wie sich die Bauernjungen, denen er dies Geschenk bestimmt hatte, um die Pflaumen raufen und zanken würden. Bey diesem Schauspiele nahmen die Herren Basedow und Bahrdt noch einige Gläser Kümmel zu sich, um die Erschütterung ihres Zwergfells welche für sitzende Gelehrte eine heilsame Bewegung ist, zu befördern.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rasereyen des achtzehnden Jahrhunderts Ein philanthropisch-kosmopolitisches Drama, in welchem die neuern Pädagogen und die Erfinder eines sogenannten Urchristenthums die vornehmsten Rollen spielen. Den Meistern in der Erziehungskunst, und den Erzpriestern der Universalreligion, den Hochgelehrten Herren Basedow, Bahrdt und Trapp ganz

Kosmopolis 1782

L.eleg.m. 157#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575828-7